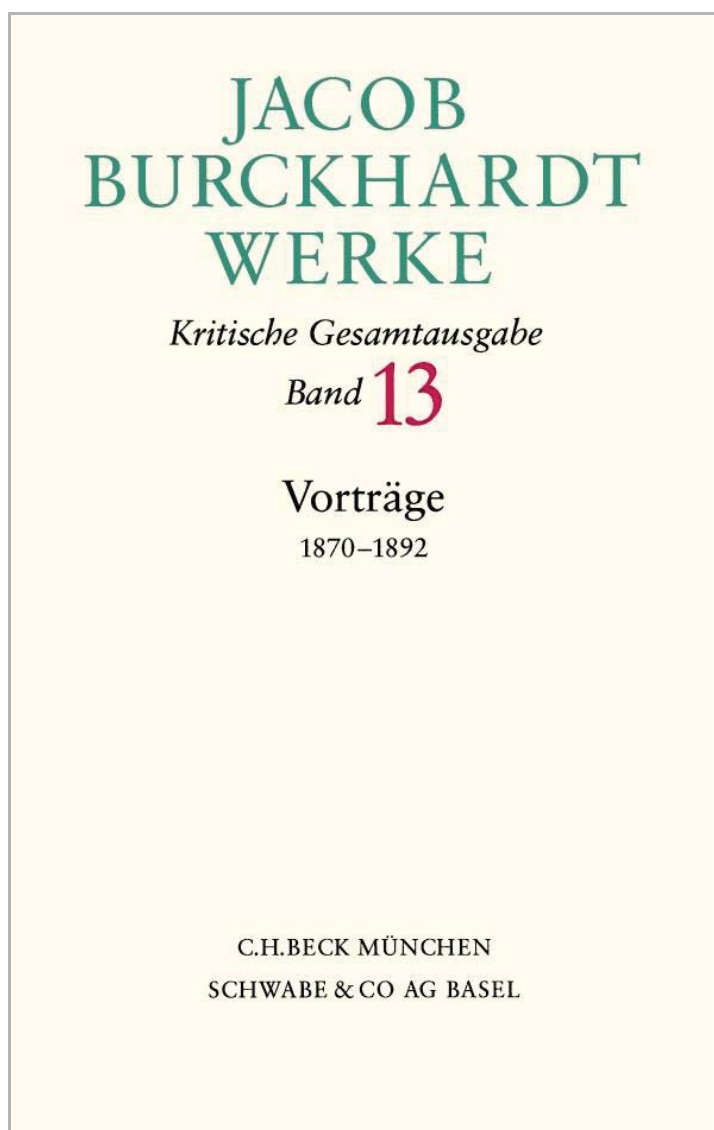


Unverkäufliche Leseprobe



**Jacob Burckhardt**  
**Band 13 – Vorträge 1870 – 1892**

2022. VI, 969 S.

ISBN 978-3-406-51047-2

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/12553>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

# Cardinal Richelieu

---

## *Cardinal Richelieu*<sup>1</sup>

Die europäischen Völker sich zum Theil entwickelnd in Angriff und Gegenwehr gegeneinander. 5

Frankreich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters wesentlich in der Defensive:

gegen England

gegen den Vasallen Burgund

im XVI. Jahrhundert sodann: gegen die spanische Weltmonarchie. 10

Franz I's Recht im Ganzen besser als das Carls V. Spaniens beständige Tendenz: sich nicht nur im Feld gegen Frankreich zu stellen, sondern auch sich ins Innere einzumischen.

Mehr als bei andern Völkern personificirt sich dann hier der Geist der Nation oder des Staates. Es braucht nicht immer der König zu sein; 15  
Jeanne d'Arc der körpergewordne Geist der Nation. In Richelieu verkörpert sich eine bestimmte Staatsidee; es ist die seither von Frankreich und fast vom ganzen neuern Europa gutgeheißene in einem Moment da man kaum fragen darf: wie wäre es ohne ihn geworden? Es bedurfte hierzu eines Menschen, der vollkommen gegen seine eigne Sicherheit und 20  
Bequemlichkeit einen gewaltigen Willen verwirklichte, welcher stärker als er selber gewesen zu sein scheint.

Spanien hatte unter Philipp II. Frankreich regiert, theilweise occupirt, den Thron für eine Infantin beansprucht und war zuletzt an Henri IV gescheitert. Unter Philipp III. die spanischen Bemühungen um Weltherrschaft mehr indirect, durch Besoldung einer Partei in der ganzen Welt; 25  
neue Annäherung an die deutsch-habsburgische Linie; Druck auf Papstthum und Italien.

| Das Geheimniß der Ermordung des Henri IV (im Moment seiner größten Absichten). Maria Medici bald völlig unter dem spanischen Einfluß. Jetzt die Doppelheirathen. Dabei die französische Regierung zerrissen. Factionen von Mutter und Sohn (freilich auch Luynes spanisch bestochen). Selbst die Hugenotten gehen am spanischen Gängelband. Und schon brach der 30jährige Krieg aus; es genügte, daß Frankreich die Spa-

nier und Ferdinand II. völlig machen ließ, um total umgarnt zu werden. Wie? wenn dann auch Holland unterlag?

Die Persönlichkeiten:

Maria Medici – Anne d’Autriche – Gaston

5 Ludwig XIII.

die Condés Vater und Sohn – Soissons.

Die Masse von Betheiligten die sich interessant dünkten, und die Intrigue als solche lieben.

Die Voraussetzungen in den anständigen Leuten bis zu den Prinzen  
10 hinauf: spanisch sei = gottselig und = vornehm; spanische Bestechung und Hülfe anzunehmen sei kein Hochverrath; Spanien zugleich nicht bloß eine Mode, sondern eine Denkweise, eine catholische Propaganda.

Der Clerus, auf dessen Geldhülfe die Krone angewiesen war, machte sie von Bedingungen abhängig, besonders von neuer Unterdrückung der  
15 Hugenotten.

Richelieu – sein catholisch-royalistisches Herkommen – sein Bisthum Luçon – Beförderung durch Maria Medici – seine Persönlichkeit – sein Benehmen da er die Ernennung zum Cardinal erhielt; seine Kränklichkeit – seine Bedrohtheit. Die beständige Todesnähe. Seine Uneigennützig-  
20 keit.<sup>1</sup>

| Das Papstthum litt ebenso vom spanischen Druck wie Frankreich. – Urban’s VIII. Gelüste und doch Urban sehr unsicher und öfter wieder spanisch (die Gier der Barberinen).

Richelieu’s erste Aufflüge in den 1620er Jahren mißlingen noch. Für  
25 deutsche Protestanten und catholische Liga erreicht er noch wenig.

Traurige Vorbedingung alles Weitern für ihn: Die Demüthigung der Hugenotten 1628 (La Rochelle). Dieß seine Basis beim französischen Clerus; seitdem die französischen Jesuiten eher für ihn.

Im mantuanischen Krieg (Richelieu und Ludwig, zweimal) sicherte  
30 Frankreich sich wenigstens die Alpen und sein Candidat blieb Herzog von Mantua. Aber die savoyische Dynastie, in französischen Händen, bäumte sich heimlich gegen Richelieu auf.

Immerhin: 1629 das Restitutionsedict, 1630 zu Regensburg die Abdankung Wallensteins, schon laut Khevenhiller Beides von Richelieu  
35 soufflirt.

Der deutsche Krieg: Richelieu hatte Gustav Adolf nicht errathen. Gustav Adolf wollte Richelieu’s Bündniß, ohne sich nach ihm zu richten. Aber Richelieu brütete die Lage aus: Besetzung und Schmälerung von Lothringen. (Sein gutes Recht gegen Herzog Carl, der als kaiserlicher General  
40 eine Armee aufstellen sollte, mit welcher Gaston in Frankreich einfiel).

1 De Vigny und A. Dumas etc. und ihre Romane.

Nach Lützen wird Richelieu, so weit er will, das Haupt der deutschen Protestanten und der Alliierte Schwedens. Nach Nördlingen: der alleinige Helfer. (Seine Unentbehrlichkeit beim König so lange der Krieg im Gange war; sein Mitziehen; sein Marineministerium).

| Seine volle Herrschaft erst seit 1629; dann la journée des dupes 5  
11. November 1630.

Seine wirkliche Lage gegenüber:

Maria Medici – allseitig compromittirt, endlich Compiègne und ihre Flucht

Gaston – bis 1638 Thronerbe – Preisgeber aller Genossen (der wahre 10  
fils de France, der Alles darf)

Anne d’Autriche – in beständiger Verschwörung, ihre Chance und ihr Widerwille Madame Gaston zu werden – ihr Verkehr mit dem spanischen Gesandten – ihre Briefe – val de grâce – ihre Schwangerschaften (le masque de fer?) – drohende Repudiation und demüthige Geständnisse – dazwischen macht Richelieu ihr den Hof. 15

{Diese alle verhandeln mit Spanien, Kaiser, Wallenstein etc.}.

Richelieu’s Stellung zu Louis XIII – Mahnreden an ihn. Dessen Eifersucht und Schwäche (cf. dagegen Marius Topin). Aber Richelieu sichert ihm Taschengeld. Und Ludwig tröstet sich: sterb ich heute so henkt man 20  
dich morgen. Οἷος πέπνυται, τοὶ δὲ σκιαὶ ἀΐσσοουσιν, wie Circe von Tiresias sagt. Er ist wie im Salon Agoston die wirkliche Figur zwischen den Gespenstern. Richelieu’s *Mittel* völlig unbedenklich.

Seine Werkzeuge ihm nur sicher wenn er nie wankte. Der tückische père Joseph. Seine Spione überall, auch im val de grâce. 25

Er vertheidigt das Wohl des Landes gegen die welche hätten dessen Hüter sein sollen. Aber er konnte lange nicht so systematisch verfahren wie seine Mémoires wollen glauben machen. (Das Testament politique vollends eine späte Fiction).

Der finanzielle Jammer Frankreichs: le peuple ne contribue plus de sa 30  
sueur mais de son sang. Richelieu: le dictateur du désespoir. Das Abdanken der Heere aus Finanznoth im kritischen Augenblick. Die furchtbaren finanziellen Mittel; Zurückhalten der Rente, Nichtbeachtung des Loskaufs von der Einquartierung. Die 35 Intendants, Ersatz der grandsseigneurs. Croquants et va-nû-pieds. 35

| Das System des allgemeinen Gehorsams: Jede Selbständigkeit aus frühern Zeiten geerbt, äußerte sich nur noch schädlich, selbst die Parlamente die von Staatssachen nichts verstehen.

Ihm geht nun der Staatszweck Allem voran, unberührt von Mitleid und Gunst. Der größte Frevel am öffentlichen Wohl: das Nichtstrafen. Der 40  
Staat darf weder vergessen noch verzeihen. (Bei Staatsverbrechen genügt schon die bloße Wahrscheinlichkeit).

Richelieu «repräsentirt» dann Frankreich auch im Reich des Gedankens. Er findet die Literatur herrenlos, löst sie von ihrem air de spadassin ab, gewöhnt sie an die Regierung, pensionirt die guten Autoren, gründet 1637 die Académie de France zur Säuberung der Sprache und als Literaturinstanz. (Sein Verhältniß zu Corneille's Cid 1636). Seine eigenen Dramen. Sein Schloß Richelieu und Stadt – seine Sammlungen.

Nochmalige Erhöhung seiner Macht 1632. Sturz des Verräthers Marillac. Gaston erscheint umsonst mit Spaniern und zieht Montmorency nach sich. Gaston's Demüthigung und Versprechen künftiger Denunciation. 10 Montmorency und seine gentilshommes geköpft. Allgemeine Furcht; – die Duellstrafen.

Endlich war man sicherer wenn man Spanien den offenen Krieg ankündigte als wenn man es machen ließ: 1635/6. Aber die Officiere (nur als Duellanten tauglich) ließen sich absichtlich schlagen. Gegen den Cardinalinfanten und Jean le vert ruft Richelieu Paris auf.

Das Verhältniß zu Bernhard von Weimar, dessen Armee und Occupationen Frankreich 1639 erbt. Sonst, an der niederländischen und catalanischen Grenze mußte man zufrieden sein, sich zu behaupten.

| 1638, nachdem das Jahr zuvor Anne d'Autriche nochmals durch 20 verrathenen Verrath völlig in Richelieu's Händen gewesen: die Geburt Ludwigs XIV., wodurch Richelieus Stellung nur mäßig gebessert und immerhin eine spanische Régence in Aussicht war. Schwacher Trost, daß Mazarin, den er der Königin zum Liebhaber hinschob, ihm ergeben sei. [Er verschafft ihm den rothen Hut]

25 Richelieus's Einsamkeit mit seiner Staatsidee. Er muß sich gegenüber von Schurken beständig bändigen. Wirft die Leute einzeln nieder. Die Mittel gleichgültig; den Adel erwischt er beim Duell. Er arbeitet für lauter solche die ihn möchten henken lassen. Er ist kein König, sondern nur ein verhaßter Minister. Er fügt sich in Gaston's Erklärungen und in die 30 Erbärmlichkeit der beiden Königinnen.

[Er ist keine sonnige Natur wie Heinrich IV., er gewinnt keine Herzen, sondern unterwirft ausschließlich die Menschen mit Gewalt; – er ist auch nicht König, aber mehr als König, nämlich Depositär des Staatsgedankens, der ohne ihn unterginge ob der Pflichtvergessenheit aller Derer die 35 dessen Träger sein sollten und statt dessen Verrath dagegen üben.

Was dann Richelieu vorzüglich adelt und feigt in der Geschichte, das ist die beständige Gegenwart der Todesgefahr. Dieß hat er mit Henri IV gemein.]

Endlich das Athemholen: Der spanisch-allirte Carl I. durch die Revolution beschäftigt. Catalonien empört sich und huldigt Frankreich. Portugal fällt ab (ohne Richelieus Zuthun?). Neapel und Sicilien sind am Ausbruch.

Richelieus letzte Zeiten: die Verschwörung Cinq-Mars. Zunächst Soissons, mit sämtlichen Frauen der Familie, ausgenommen Anna? Dann (nach Donchery) bei Ludwigs und Richelieu's Krankheit 1642 Cinq Mars und Gaston. – Auch Ludwig XIII. möchte s'en défaire. Stichwort: La paix! (Was freilich den Spaniern sehr erwünscht gewesen wäre). Die Katastrophe (Tarascon-Lyon). Die Rückreise nach Paris. Die letzten Stimmungen zwischen Ludwig und Richelieu. – Richelieu's Tod 4. December 1642.

---

# Über Besichtigung altdeutscher Bilder

---

## *Über Besichtigung altdeutscher Bilder<sup>1</sup>*

Begrenzung des Themas auf die Zeit c. 1450–1500. (Das Spätere spricht  
5 für sich selbst).

Die Maler zum Theil bekannt und geschichtlich characterisirt:

Meister Stephan – die spätern Kölner und Westfalen (Dünwegge,  
Raphon)

M. Schön – Herlen – Holbein d. ae. – Tho. Burgkmair

10 H. Schülein – B. Zeitblom – M. Wolgemuth etc.<sup>2</sup>

Das Publicum nimmt wenig Notiz von ihnen – nur die Curiositäten-  
sammler.

Die allgemeine Physiognomie: gewöhnlich fällt höchstens ein schöner  
Madonnenkopf auf. Der Rest erscheint wie lauter Disharmonie. Mathe-  
15 matische Unmöglichkeit dieses ganzen Daseins. Dachsteile Perspective –  
Kindlichkeit der Bauten und Räume. Härte und Nähe auch des Fernsten –  
die Luft meist damascirter Goldgrund. Oft mehrere Handlungen auf  
Einem Bilde. Die Leiber höchst dürftig, die Stellungen unedel. Die Be-  
wegungen überaus ungeschickt – die Physiognomien oft gemein. Die ge-  
20 brochenen Falten der Gewänder. Und dabei oft höchste Genauigkeit in  
Bezeichnung der Stoffe, das Changeant des Sammet, die Pelze, das Ge-  
wirkte, der Glanz des Metalls, zB: der Waffen und in Gesicht, Händen  
und Füßen jede Runzel und Falte. Dabei Alles bunt und überfüllt; – im-  
mer nur möglichst viel Sachen, ohne zu fragen wie sie sich in der Erschei-  
25 nung ausnehmen. Gemisch von räumlicher Unmöglichkeit und zudring-  
licher Wirklichkeit. Und das Wichtigste, die Mitteldarstellung der Altäre,  
überließ man meist der Sculptur.<sup>3</sup>

Warum soll der Beschauer so viel Widriges überwinden, wo Reineres  
und Besseres daneben ist? Täglich mit solchen Bildern umgehen ist nicht  
30 angenehm.

Allerdings diese Malerei keine geradegewachsene Blume; Präcedentien  
und Einwirkungen aller Art müssen dabei erwogen werden (wenn man

1 3. December 1872.

2 Von den Stechern der Meister E. S. zu erwähnen auch Israel van Mekenem.

35 3 Vorherrschend Flügelbilder erhalten.



nicht Alles verschmähen und dabei Bedeutendes versäumen will). Kenntniß des Herganges macht das Begriffene auch erträglich.

Die Kunst des frühern Mittelalters stets eine Kunst des Vielen, des Massenweiserzählens daher des Zusammendrängens (Portale, Fenster, auch Altäre). Es kam auf die Sachen und deren Vollständigkeit an und erst in zweiter Linie auf Schönheit der Form; übereinkömmliche Stenographie der heiligen Geschichte und der Legenden, es war eine Ehre, schon die Andeutung zu verstehen.

Auf dieser Bahn war die deutsche Malerei noch zu Anfang des XV. Jahrhunderts; – ungenügende Leiblichkeit bei hohem Adel und Schwung der Gewandung, und in den Marien und weiblichen Heiligen ideale Innigkeit: Wilhelm von Köln. Der hochstirnige, gewaltig gelockte, tiefaugige Aposteltypus.

Da erhob sich in Flandern die Malerei der Wirklichkeit mit Hülfe von Oel und Firniß: Jan van Eyck. Das Phänomenale riß alle Schulen nach sich, auch die italienische, französische, portugiesische und vollends die Deutschen konnten nicht widerstehen. M. Schön, Fr. Herlen, H. Schüle gingen nach Flandern zu Rogier. Aber Hubert und Jan van Eyck hatten ihre eigene Schule nicht völlig zu sich emporgehoben; sie überragen in den eigentlichen Künstlereigenschaften den Stuerbout, Rogier, Memling und Goes weit. Bei ihnen allein nicht bloß Wirklichkeit im Einzelnen, sondern lebendige Wahrheit, Studium der ganzen Menschengestalt, richtige Bewegung. Kein Flandrer mehr hätte die «Streiter Christi» und «gerechten Richter» erreicht. Höchstens übertrafen Einzelne sie hie und da im Ausdruck der Köpfe und etwa in der Farbenharmonie. Diese Nachfolger in Flandern haben wenig Ideen und bilden nur an der Ausführung weiter.

Indem nun vollends die Deutschen diese flandrische Art sich nur stückweise aneigneten, kam in ihren Styl jenes sonderbare Schwanken, jene Mischung von Alt und Neu, welche so manchem Beschauer unleidlich ist. Aber eine Kunstübung welche die Vorgängerin von Dürer und Holbein war, wird unter allen Umständen der Betrachtung würdig sein, und eine geistige Kunde dieses Ranges für das Jahrhundert vor der Reformation lassen wir uns ohnehin nicht nehmen. Und bei näherer Vertiefung in diese deutsche Schule findet sich, daß sie zwar die Flandrer in der Darstellung des Einzelnen, und in der Harmonie nicht erreicht, sie aber an Ideenreichthum und an Einzelelementen der Schönheit und des Characters übertrifft. Doch wir haben es nicht mit einer Parallele beider Schulen (oder vollends der italienischen), sondern mit Darstellung des Geistes der deutschen Schule zu thun. (Unser hiesiger Vorrath, mitgerechnet die burgundischen Bilder).



Die Mängel:

*Formen:* Die ungenügende Leiblichkeit. [Oefter einförmige Wiederholung Eines aber nicht idealen Typus] Specielle Manieren: Burgkmayr und das krumme Maul – die Kopfbildung Zeitbloms.

5 Das Mangelhafte der Bewegung<sup>1</sup> – Mangel einheitlicher Vorstellungskraft der Maler. Der Schritt – das Spreizen – das Knien – dazu die perspectivische Raumwidrigkeit [Unsicherheit der Pläne].

*Composition:* Die Roheit des Erzählens<sup>2</sup> und die unglaubliche Ungeschicklichkeit<sup>3</sup> – unsere Darstellung des heiligen Kreuzwunders. (Bisweilen  
10 Entschuldigung durch die ungünstigen Flügelformate). Mißlingen aller großen Executionen (Pharaos Untergang, der Kindermord von Bethlehem).

Außerdem das Zusammendrängen mehrerer Momente auf Einem Bilde (Hauptbeispiel: das Paulusbild Holbeins d. ä.). Aber die Beschauer kamen dem Maler ehr entgegen. Wir illusionsbedürftige Moderne sind die  
15 prosaische Partei. Und ebenso im Costüm, welches wir antiquarisch genau verlangen.

Vorzug der ruhigen Scenen und Einzelfiguren vor dem Bewegten und innerhalb des Bewegten: Vorzug der heiligen Geschichte und Lebens der Maria (weil durchgearbeiteter) vor den Legenden. – Kreuztragung,  
20 Kreuzabnahme etc.

*Ausdruck des Momentes:* Das Pathos in Kopf und Geberde mißlingt meist (der ältere Holbein und die Jünger der Transfiguration!). Das Bewußtsein hievon mochte die Verhüllung bei großem Schmerz räthlich machen. Viele Scenen welche die spätere Zeit mit abgestuftem Pathos gab, werden hier  
25 rituell gegeben, als Function:<sup>4</sup> Adoratio Magorum, Tod Mariae oder als Collectivandacht: die von den Barbaren bedrohten 11000 Jungfrauen.

*Völlige Abwesenheit* der künstlerischen *Oeconomie*. – Viele Bilder stark überfüllt, mit so vielen Gestalten und Beziehungen als der Gegenstand nur erträgt; man will *ihm* und nicht der schönen Erscheinung Ehre  
30 anthun; noch nichts Müßig-Schönes (auf spätitalienische Art); die Engel zB: wesentlich als Sänger da, oder in ruhiger Anbetung. Und dabei ist Alles ausgeführt, nichts bloß angedeutet.

*Vorzug* der völlig ruhigen und stillen Darstellungen:

das neue gemüthliche Thema: die Sippschaft Christi; – oder: Bam-  
35 bino, Maria, Anna, Joseph, Joachim, Maria, Johannes und Magdalena unter dem Kreuz;

Maria im Grünen = Ruhe auf der Flucht –

1 Wollen und Vollbringen sind nicht Eins.

2 ob unter Einwirkung der Mysterien und Osterspiele?

40 3 Sie vollbringen meist ohne zu wollen.

4 Noch keine Wirkung durch Contraste.

oder der großen symmetrischen Ceremonie:

Maria als Gnadenmutter mit dem weiten Mantel

Mariä Krönung – Wandelungen dieser Composition bis auf unser Rosenkranzbild mit seinen Patronen, Propheten, Apostel, Kirchenväter, heil. Clerus, heil. Laien, Märtyrer. 5

Die *Einzelgestalten* oder ruhig nebeneinander stehenden Heiligen. Selten Santa conversazione, kaum daß Einer dem Andern zuflüstert. Der Blick meist ruhig, vorwärts, selten nach oben oder auf das Mittelbild hin. a) ganz Goldgrund, b) Teppich, drüber Goldgrund, c) Teppich, drüber Luft. 10

Hauptabsicht: Kenntlichkeit, ausgeführt im Sinne der Pracht – Ritter, Bischöfe etc. (Überhaupt keine Buhlerei mit dem Elend; es muß den heiligen Personen reichlich und gut gehen; die Wohnstube der heiligen Anna – das Zimmer der Verkündigung). Starkes Beispiel der Absicht auf Kenntlichkeit: der heilige Thomas auf unserm Baldung. Die Attribute: 15  
S. Sebastian mit einem Baum – S. Eventius und S. Theodolus auf Flammen stehend.

Der Character: Weiterleben des Idealschönen im Sinn des XIII. und XIV. Jahrhunderts: M. Schön, seine Maria im Rosenhag, seine mater dolorosa, seine vier heiligen Frauen (Museum) – der Christustypus – hie 20  
und da noch der alte Aposteltypus. Sonst sehr das Wirkliche, das Bürgerliche, bis ins Alltägliche und Philiströse aber treuherzig und niemals sich präsentirend, sondern unbefangen. Hochbedeutende Priestergesichter (M. Schön: Pius Joachim) – die Nonnenköpfe. Die Mutter mit dem Kind und worin sie auch neben den damaligen Italienern etwas ist. 25

Die Widersacher: M. Schön – Holbein d. ä.: der Scherge und der Henker – Wolgemuth.

Der Teufel und seine Geschichte vom Stich des M. Schön bis auf Grünewald (Insect, Skelett und Fratze).

Vorschule des Porträts: die meist ganz ruhigen Donatoren, oft ganze 30 Familien kniend.

Vorschule der Landschaft: visitatio, Kreuztragung, S. Hieronymus, Ruhe auf der Flucht. (Jan van Eyck hier weit voran, die Deutschen behielten zu lange den Goldgrund).

Die vorwaltende Gesamteigenschaft: der Ernst. Schließlich: die jetzige 35  
Häufung in Galerien – einst in prächtiger Schreinfassung in bunten Kirchen.

Endlich das XVI. Jahrhundert und die Kunst der völligen Belebung und schönen Erscheinung: Schöne Vertheilung und Bewegung im perspectivisch richtig gewordenen Raum [In der Bewegung werden Wollen und 40  
Vollbringen endlich Eins; das geschloßne Licht – die Abstufung der Töne – die Buntheit weicht der Harmonie. (Coloristische u. a. Künste

eines Grünewald und Altorfer). Handhabung des Decorativen. Befreiung des Ausdrucks von der Grimasse.

Referat «Basler Nachrichten», Beilage zu Nr. 290, vom 7. 12. 1872

– (Eingesandt.) Verwichenen Dienstag Abend sprach Hr. Professor Jakob  
 5 Burckhardt in der letzten seiner diesjährigen Vorlesungen über die Be-  
 sichtigung altdeutscher Bilder. Altdeutsche Bilder nennt der hoch-  
 verehrte Redner die Werke aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts,  
 aus jener Zeit, da Meister wie Hans Schühlein und Bartholomäus Zeit-  
 bloom aus Ulm, Friedrich Herlen aus Nördlingen, Michael Wohlgemuth  
 10 aus Nürnberg, Hans Holbein d. ä. aus Augsburg, und als der namhafteste  
 und bedeutendste Martin Schongauer aus Colmar, der «deutsche Peru-  
 gino», lebten. Freilich haben die Erzeugnisse dieser Kunstperiode nichts  
 Anziehendes für unseren ersten Blick, die spinnenartigen Gestalten, die  
 klägliche Leiblichkeit derselben, die sonderbaren und oft sogar gemeinen  
 15 Physiognomieen, wie unwahr und unrichtig ist dies Alles, daneben aber  
 dann noch die große Prätension in der Genauigkeit der Ausführung, die  
 größte und feinste Reichlichkeit, die genaueste Pracht der Stoffe; das Al-  
 les zeigt uns nichts als Disharmonie und es ist wohl begreiflich, wenn wir  
 uns nach dem ersten Anschauen dieser unerquicklichen Darstellungen  
 20 zu genießbarern wegwenden. Indeß liegt etwas in dieser Kunst, das unser  
 tiefstes Interesse wachrufen kann, es ist nicht allein, daß diese Malerei  
 der Boden war, auf dem Meister wie Dürer und Holbein erwachsen  
 konnten, sondern auch, weil sie uns so wichtige geistige Kunde gewährt  
 von dem Zustande des sinkenden Mittelalters; so verlangt sie ein ernstes,  
 25 eingehendes Studium, und es ergibt sich nicht allein ein Verzeihen der  
 Mängel, sondern zuletzt ein wahrer hoher Genuß, und was wir in ihr von  
 Widersprüchen und Mißklängen finden, das erklärt sich uns, wenn wir  
 zusehen, wo und wie diese Kunstrichtung entstanden ist; sie ist keine  
 grad aufgewachsene Blume, sondern bedingt und gelenkt durch ihre Prä-  
 30 zedentien sowohl als auch durch die Einflüsse von auswärts.

Die Kunst des eigentlichen Mittelalters konnte nicht, wie die antike, in  
 der engsten Verbindung mit Poesie und freiem Volksleben emporblühen;  
 die Kirche war es, welche die Kunst zu ihrer Dienerin machte und die  
 Schöpfungen derselben für sich in Anspruch nahm, Bibel und Legenden  
 35 boten den Stoff zu den Darstellungen; daher das Zusammendrängen so  
 vieler Figuren auf einem Bilde, wobei die Schönheit des Einzelnen ver-  
 nachlässigt, die Vollkommenheit des Ganzen allein berücksichtigt ward.

So im XIII. und XIV. Jahrhundert; am Anfange des XV. aber entwik-  
 kelte sich eine neue Richtung, welche wohl nicht viel über die karge Leib-  
 40 lichkeit der vorhergegangenen Kunst hinauskam, aber damit ein edles,

*inniges Streben nach süßer Holdseligkeit und Anmuth, nach einem feierlichen melodischen Schwung verband, die den Idealismus in seiner reinsten, heiligsten Blüthe aufbrachte.*

*Was aber von Außen her so tief eingreifend auf die deutsche Malerei wirkte, war die neue Richtung, welcher in Flandern die beiden großen 5 Brüder Hubert und Johann van Eyck Bahn brachen. Diese Beiden schufen auf einmal die Malerei der Wirklichkeit, der bewunderungswürdigsten Naturwahrheit; jene ideale Unbestimmtheit hörte auf und an ihre Stelle trat ein kräftiges, realistisches Streben nach Individualität. Auch die Räumlichkeiten wurden so wirklich und wahrscheinlich geschaffen, 10 als nur möglich, der Goldgrund ward weggethan und statt seiner öffnete sich dem Auge die weite Ansicht in eine reiche, blühende Landschaft hinaus. Dazu kam die genaueste Wiedergabe aller Einzelheiten, die miniaturartige Ausstattung der glänzend schönen Kostüme in schweren Seidenstoffen und Goldbrokat, und alles das war unterstützt und geför- 15 dert durch die technische Neuerung der Brüder van Eyck, wodurch die Leuchtkraft und der tiefe Glanz der Farben hervorgerufen ward. Luxus und Andacht gehen hier Hand in Hand, und es ist leicht begreiflich, daß Ruhm und Ansehen dieser neuen Richtung in weite Ferne drang; und wie das nach Frankreich, Italien und Spanien geschah, so zunächst und vor 20 Allem nach Deutschland, von wo die Meister herbeieilten, um in der flandrischen Schule sich in der neuen Kunst zu bilden. Wie aber die Schüler der van Eyck, und selbst der größte von ihnen, Rogier van Brügge, die Leistungen ihrer Meister niemals erreichten, so noch viel weniger die Deutschen, und so entstand jene Mischung von Angenehem und Unan- 25 genehemem, von Reifem und Unreifem, die uns gerade in dieser Schule des sinkenden XV. Jahrhunderts so unerquicklich berührt.*

*Betrachten wir zuerst die Mängel dieser Schule, so ist es vor Allem die höchst mangelhafte Entwicklung der Körperlichkeit, die so ungewöhnliche, so ganz und gar nicht mit der Natur übereinstimmende Behandlung 30 der einzelnen Gliedmassen, wozu dann noch etwa die besonderen, individuellen Unarten und Eigenthümlichkeiten einzelner Künstler kamen, die über die Maßen unvollkommene Bewegung der Figuren, endlich der gänzliche Mangel an Gefühl für Räumlichkeit, eine Darstellung, die sich außerhalb der Bedingungen der gewöhnlichen Raumverhältnisse bewegt. 35*

*Was aber besonders hervorzuheben, ist der Umstand, daß die Bewegung keineswegs, wie sie sollte, aus dem Innern hervorgeht, durch den Willen geleitet wird; das Wollen und das Vollbringen traf eben nicht zusammen; und daher dann alle Bewegungen so unendlich ungeschickt, in hitzigen aufgeregten Szenen namentlich, wo z. B. in dem Kindermord von 40 Bethlehem, die gräulichsten Fratzen die gräulichsten Thaten vollbringen, aber mit einer entsetzlichen Gleichgiltigkeit der Physiognomie.*



Dann, was die Komposition betrifft, fehlt die künstlerische Oekonomie vollständig; die Bilder waren überhäuft mit Figuren, und dann alle mit derselben miniatorischen peinlichen Genauigkeit aufgeführt, das Hauptsächliche, wie das Nebensächliche, das Ferne wie das Nahe, und daher die schillernde Buntheit eines solchen figurenreichen Gemäldes; aber sie malten das alles mit einem tiefen Ernste, es war ihnen am Gegenstande selbst, nicht am bloßen Schein, an der müßigen nichtssagenden Schönheit gelegen, sie waren voll Ernst und Kraft im Vergleich mit der Profanheit der spätern italienischen Malerei, voll poetischer, naiver Anschauung gegenüber der prosaischen Vernünftelei unserer Tage.

Schwach sind sie aber in der Darstellung des momentanen Ausdruckes, die Rührung wird oft zur Grimasse, und Martin Schön allein hat es mit voller Meisterschaft verstanden, die Gottesgebärerin in der wahrsten und heiligsten Trauer hinzustellen, und wo man nicht wagte, die Mysterien des tiefsten Schmerzes aufzudecken, da verschleierte man das thränenreiche Antlitz.

Die Meister getrauten sich nicht, bei leidenschaftlich erregten Szenen den subjektiven, momentanen Ausdruck zu suchen, da so mancher Versuch dieser Art auf üble Weise mißglückt war, und deßhalb die ruhigen Szenen bei weitem die bessern, und von den heftigeren, belebteren diejenigen, welche schon oft und vielfach zum Gegenstande künstlerischer Darstellung waren gewählt worden; denn je öfter schon ein solcher Gegenstand bearbeitet wird, mit desto mehr Liebe, mit desto größerer Hingebung sucht der Künstler ihn von neuem zu bilden.

Vorzügliche Bilder aber sind vor Allem große Gestalten, beinahe ohne Bewegung, Szenen, wie Maria als Gnadenmutter, wie Mariä Krönung; solche Bilder gehören zu den feierlichsten und weihevollsten des ganzen XV. Jahrhunderts. Bei derartigen einzeln dastehenden Figuren, wie namentlich auf den Flügeln eines Altarschreines, ging das Streben der Künstler nach größtmöglicher Kenntlichkeit der dargestellten Personen, was namentlich durch die Beigabe der allbekanntesten Attribute erzielt ward; am Herzen lag ihnen ferner die möglichste Fülle und Pracht der Ausstattung; man glaubte, den heiligen Personen Ehre anzuthun, wenn man sie so schön und so reichlich darstelle als möglich, wenn man zeige, wie gut es ihnen gehe; denn man war überzeugt, den einzelnen hl. Gestalten jener Welt eine höhere Idealität des Daseins zuschreiben zu müssen.

In der Ausführung dieser Figuren herrschten natürlich mannigfache Unterschiede; die meisten waren gewöhnlich und sogar philiströs, daneben aber gab es treuherzige und ernste Gesichter, und es erwachte sogar wieder die herrliche hohe Stimmung der kölnischen Schule, es kam wieder jener hohe Aposteltypus, der hochstirnige, starklockige, tiefaugige; daneben die ascetische Bildung des Christuskopfes und Schön's herrliche

*Madonnengesichter; die Süßigkeit, Reinheit und träumerische Andacht der Nonnenbilder, und priesterliche Häupter voll Feuer und Strenge und bewußter Güte in dieser Strenge, von welchen Bildungen insgesamt die Gemäldesammlung unseres Museums so reiche und werthvolle Stücke enthält.*

5

*Gedenken wir zum Schluß noch der Portraitmalerei jener Zeit, gepflegt namentlich in den Darstellungen der Donatoren; denn wäre hier nicht so besonderer Fleiß auf diese Richtung verwandt worden, wie hätte sie sonst so plötzlich und glorreich im XVI. Jahrhundert fertig dastehen können? –*

10

*So ist es vor allem der tiefe Ernst dieser Malerei, der sie uns lieb und werth macht; sie ist nicht da aus der Schönheit und nicht um der Schönheit willen, sondern wegen ihrer würdigen Kraft, wegen ihrer hohen sittlichen Bedeutung.*

# Über das Englische als künftige Weltsprache

---

## | *Über das Englische als künftige Weltsprache*<sup>1</sup>

Auf dem Meer hört man nur oder fast nur noch englisch sprechen und  
5 auf den Oceanen herrscht das Englische unverhältnißmäßig vor, obwohl  
es noch ein paar andere europäische Handels- und Kriegsmarinen giebt.

Die ungeheure Ausdehnung der angelsächsischen Race. Nordamerica:  
Angelsachsen, Iren und Deutsche welche in der Regel in der zweiten Ge-  
neration nur noch englisch reden; die Ausdehnung nach Westen; die Pa-  
10 cific Bahn.

Die Monroedoctrin; die Aussicht auf Einverleibung von Mexico, Cuba  
etc. und die thatsächliche Herrschaft über die südamericanischen Repu-  
blikern und Brasilien nur noch eine Frage der Zeit und selbst vom Beisam-  
menbleiben der Union unabhängig. (Indien keine Colonie, sondern als  
15 bloßes Comptoir hier zu übergehen). Neuseeland, so groß wie England,  
gemäßigtes Clima, mit Städten, Meiereien, Ateliers, Presse und Parla-  
ment. Australien ein neues großes englisches Volk.

Gleichgültig für unsere Betrachtung wie lange die letztern Länder,  
überhaupt die jetzt noch zu England gehörenden Colonien englisch blei-  
20 ben; in der Sprache und Sitte und im Geschäft bleiben sie es jedenfalls.  
Schon jetzt wird englisch Gedrucktes von ungleich viel mehr Menschen  
gelesen als französisch oder deutsch Gedrucktes.

Die Occupation von ganz Polynesien wird von Nordamerica oder  
von Australien aus erfolgen; die Nordamericaner beginnen jetzt mit  
25 den Sandwichinseln. [Thatsächlich herrscht schon die englische Sprache  
auf den Inseln.] Wie weit wird vielleicht bald China occupirt? und von  
wem? – Dieß Alles bekannte Sachen und Chancen.

Nun De Candolle: Histoire des sciences et des savants, mit einem be-  
sondern Abschnitt: avantage pour les sciences d'une langue dominante,  
30 et laquelle des langues modernes sera dominante au XXme siècle.<sup>2</sup>

Das *Lateinische* bis heute die Sprache der römischen *Kirche*, noch auf  
dem Concil von 1870 gebraucht. Ferner lange Zeit die Sprache der *Ge-  
lehrten* (solange die Gelehrsamkeit noch wesentlich auf der Renaissance

1 1872/73 (Für den Verein Junger Kaufleute)

35 2 p.292!



beruhte) und sogar Sprache der politischen Tractate, ja der *politischen Verhandlungen*. [Noch bis vor kurzem in dem polyglotten Ungarn.] Die Vortheile einer gemeinsamen *Gelehrtensprache* groß, zumal für die höchsten Gebiete die ein kleines Publicum haben, zB: die Philosophie (Bacon, Spinoza). Heute das Latein, abgesehen von der Philologie, auf mathematische und botanische Publicationen beschränkt. 5

Es folgte eine thatsächliche große Herrschaft des *Französischen*; Ludwig XIV. erzwang dessen Gebrauch in der *Diplomatie*; außerdem wurde es die Sprache die Jedermann verstand und hie und da auch ein Ausländer wie Leibnitz schrieb; die Refugianten thaten das Übrige. Vollends mit dem Zeitalter der Aufklärung gerieth Frankreich an die Spitze nicht bloß des literarischen Europa's. 10

Das Italienische und Spanische, welche eine Zeitlang wenigstens *Modesprachen* gewesen waren, traten ins tiefe Dunkel zurück und französisirten sich zu Hause selber. Das Deutsche ist durch seine Schwierigkeit von der Concurrrenz auf immer ausgeschlossen. 15

| Nun De Candolle's Gedankengang: Der wissenschaftliche Schwerpunkt liegt wesentlich in NordEuropa; – England, Frankreich, Niederlande, Deutschland, Scandinavien.

Eine Sprache kann nur dann langue dominante werden: 20

1) wenn sie viele lateinische und germanische Wörter und Formen vereinigt

2) wenn eine große Majorität gebildeter Menschen sie bereits spricht

3) wenn sie grammaticalisch einfach, kurz und klar ist.

In 50 oder 100 Jahren wird nur das Englische dieß können. (Es könnte es danach schon jetzt). 25

Gegenwärtig sprechen englisch 77 Millionen, deutsch 62 (zu hoch; kaum 52), französisch 40.

Aber in England verdopple sich die Bevölkerung in 50 Jahren, in Nordamerica, Australien etc. in 25, in Deutschland durchschnittlich in 100, in Frankreich und französisch redenden Ländern in 140. 30

Und so werde im Jahre 1970 das Englische von 860 Millionen, das Deutsche von 124 Millionen, das Französische von kaum 70 Millionen gesprochen werden. D. h. die zwei letztern machen noch nicht einen Viertel soviel als die englisch Redenden. 35

Den Deutschen wird gegenüber letztern zu Muthe sein wie jetzt den Holländern und Schweden gegenüber von ihnen. Die Verbreitung des Englischen in Africa und Asien wird hier gar nicht gerechnet.

Die einzige Rettung eines nicht englisch verfaßten Buches wird seine Übersetzung ins Englische sein. Schon jetzt gehe es den deutschen Büchern auf dem großen Markt so, während die Italiener lieber französische Übersetzungen kaufen. 40

Folgen die innern Qualitäten des Englischen, mit gänzlicher Preisgebung der Begriffe von Reichthum und Geistesfülle der Sprachen welche in der That ein praktisches Hinderniß sind. [Und die Schönheit kommt nicht in Betracht.] Die Sprachen in ihrem Beginn am reichsten: Sanskrit, Baskisch, Griechisch, Deutsch – Das Deutsche ist eine jener reichen Ur-  
5 sprachen.

Wenn die Deutlichkeit allein entschiede, so hätten Französisch, Italienisch etc. auch ihre Vorzüge – von ihrer Schönheit nicht zu sprechen, aber die Kürze und die Armuth an Formen entscheiden für das Englische.  
10 Dieses hat für lebende Wesen ein Masculinum und ein Femininum, für alles Übrige ein Neutrum,<sup>1</sup> während die romanischen Sprachen zwei Geschlechter haben, das Deutsche drei.

Es hat nur die unentbehrlichen Tempora und Modi: Présent, passé, futur und Conditionnel. (Dagegen das Deutsche mit seinem Reichthum,  
15 seiner Trennung der Composita etc., Trennung des Hilfsverbuns vom Participium).

Hauptmangel des Englischen: die unregelmäßige Orthographie und die rein usuale Aussprache der Vocale in jedem einzelnen Fall. Aber neben allen andern europäischen Sprachen wirkt es wie der kürzeste Weg von  
20 einem Punct zum andern. Le français bat l'italien et l'allemand;<sup>2</sup> l'anglais bat les autres langues. – Schriftlich lernt man es geschwinder verstehen als irgend eine europäische Sprache. Die ganze Correspondenz zB: leidet wegen der Aussprache nicht im mindesten.

Folgen gute Lehren an die englisch-redenden Völker: sich nicht in Un-  
25 tersprachen zu spalten; keine neuen Wörter zu schaffen wie Dickens, nachdem man seit Shakspeare so löblich eine Menge doppelter und dreifacher Benennungen für Begriffe aufgegeben und nur eine beibehalten habe; – ein so mundfaules Volk (économome de paroles) brauche nicht mehr als Ein Wort für jede Sache. – Die Nordamericaner sollen ihre Neuerun-  
30 gen in Accent und Orthographie bleiben lassen, das echte und feine Englische beibehalten; besonders die Lehrer, die ja meist aus den Neuenglandstaaten hervorgehen, sollten dafür wirken. – Jede Aenderung nur durch Delegirte der Universitäten aller englisch redenden Länder zu bewirken.

35 | Bemerkungen zu De Candolle:

Aus seinen Weissagungen wären noch weitere Consequenzen zu ziehen:

Dieses von viermal so vielen Individuen [und dazu von den reichsten und mächtigsten auf Erden] gesprochene Englisch als Menschen französisch und deutsch sprechen, wäre stark genug, alle andern europäischen

40 1 Auch das Pronomen höchst einfach

2 Wo sie auf neutralem Boden zusammentreffen

Sprachen trotz allem alten Ruhm zu localen Dialecten herabzubringen; in Deutschland und Frankreich selbst würde Alles was sich irgend auf den Verkehr und die Welt bezöge, gradezu englisch gedruckt werden;<sup>1</sup> die ganze Comptoirarbeit würde englisch gehen; jedes Kind mit Ausnahme des Landvolkes müßte englisch lernen; dito in Spanien, Italien, den Niederlanden und Scandinavien. [Dasjenige continentale Land welches hie- mit beginnen würde zöge die andern nach sich.] Auf die Regierungen käme es gar nicht an; das Geschäft (in jener Zukunft unermeslich gesteigert gedacht) würde die Aenderungen von sich aus erzwingen. Es würde sich um ganz was anderes als nur um eine Kirchen-, Gelehrten-, Societäts-, Diplomatsprache handeln; Englisch wäre = Geschäft und Erwerb; – es würde langue dominante noch in einem viel stärkern Sinne als bei De Candolle. [Ja man müßte selbst einen Universalstaat voraussetzen bloß um der Raserei der Vereinfachung willen.]

Die große Fraglichkeit aber bezieht sich auf die 860 Millionen englisch Redender, welche in hundert Jahren auf Erden vorhanden sein sollen. Wir lassen alle besondern Unglückschancen (Krieg, Pest, Naturcalamitäten) aus dem Spiel und negiren einstweilen den Hauptposten: die nothwendige Verdoppelung der Nordamericaner in 25 Jahren; die bekannten physiologischen Thatsachen von den Nordamericanern selbst zugestanden: daß sie ohne den europäischen Zustrom aus England, Irland, Deutschland abnehmen würden; [wir wissen nicht ob dieser Zustrom fortdauern wird.] Fraglichkeit des ganzen americanischen Clima's für den weißen Menschen, ganz abgesehen von der geringen Bewohnbarkeit des Centrums von Nordamerica. – In den tropischen Gegenden ist der weißen Race überall eine Schranke gezogen; da gedeiht außer dem Eingebornen nur der Neger und der Chinese. – Wie groß die nutzbarzumachende Partie von Australien sein wird, weiß man noch nicht.

Ferner muß man gefälligst voraussetzen (ohne es beweisen zu können) daß dieß ganze Riesenvolk auf dem jetzigen Niveau der anglo-americanischen «Cultur» bleiben und dasselbe noch erhöhen werde. Es könnte aber ebensogut etwas abwärts gehen.

Andererseits ist freilich auch das fortwährende Anwachsen der Bevölkerung in Deutschland und Frankreich ganz nach dem Maßstab der letzten Jahrzehnde eine bloße Supposition; der anbaufähige Boden hat seine Grenzen und weit über dessen Ertrag hinaus von einer künstlichen, durch Handel und Industrie zu deckenden Zufuhr zu leben wäre sehr bedenklich.

1 Alles würde zu der großen herrschenden Gruppe gehören wollen.

# Thomas Morus und die Utopia

---

## *Thomas Morus*<sup>1</sup>

Wichtigkeit solcher Autoren, welche nicht bloß Klagen über ihre Zeiten  
5 sondern deren Einzelkritik enthalten. Wenn sie ein Bild des Zustandes  
entwerfen wie er sein sollte, und etwa dieß Bild bis zu einem vollständi-  
gen Staatswesen und bürgerlichen Leben ausführen, so entsteht die Uto-  
pie, das Nirgendheim. Vielleicht erfahren wir dabei, nicht bloß: wo die  
Leute der Schuh gedrückt hat, sondern auch: was ihnen positiv werth  
10 und theuer erschien.<sup>2</sup>

Dieß schon dem Alterthum sehr geläufig, schon vom Coloniengründen  
her. Überhaupt ein des griechischen Geistes sehr würdiges Thema. Un-  
ter einer ganzen Anzahl von Politien: Die des Plato. Ihre Tendenz: wie  
man es hätte anfangen müssen um die Crisen abzuschneiden; allgemeine  
15 Knechtschaft nach Kasten, mit Communismus und Weibergemeinschaft  
und Philosophenherrschaft. Die gemilderte Utopie: de legibus. Plato schaut  
rückwärts nach Sparta und Aegypten und bringt wesentliche Formen des  
Vergangenen vor, deßhalb kein Deuter der Zukunft. Das Werthvolle ist  
die Kunde über seine Zeit, die er reichlich giebt.

20 Morus kannte früh Plato's Politeia und las in der Folge zu S. Lorenz in  
London über Augustin de civitate Dei. (Augustin giebt kein Gedanken-  
bild, sondern constatirt einen wirklichen Zustand – de civitate Dei –  
XIX, 17: civitas coelestis, vel potius pars eius, quae in hac mortalitate  
peregrinatur et vivit ex fide... apud terrenam civitatem velut captivam  
25 vitam suae peregrinationis agit... coelestis civitas, dum peregrinatur in  
terra, ex omnibus gentibus cives evocat atque in omnibus linguis peregri-  
nam colligit societatem...)

Tho. Mori Herkunft – Geburtsjahr – Jugend und Bildung – die Familie.  
Morton – humanistische, juristische und theologische Studien – Erasmus  
30 (Dedication des laus stultitiae) – Morus im Unterhaus 1504 – Mathema-  
tik, Musik, englische Chronisten – Löwen und Paris – Advocat, Unter-  
sheriff, Friedensrichter. – Sein Hauswesen. – Erasmus und Holbein [das

1 18. Februar 1873.

2 Der populär-kindliche Ausdruck: Schlaraffenland, goldenes Zeitalter.

Familienporträt<sub>]</sub> in seinem Hause – Vertheidigung des griechischen Neuen Testaments. – Die Gesandtschaft nach den Niederlanden 1515/6. Bekanntschaft mit Buslidius und Aegidius.

Hier setzt die Utopia an <sub>]</sub> die Gespräche in Antwerpen, und die frühern Gespräche bei Morton<sub>]</sub> – Hythlodäus <sub>]</sub> Wie weit spricht aus ihm Morus selbst? Der Rahmen des Buches ziemlich weit.<sub>]</sub> Seine Reflexionen über den damaligen Gewaltstaat (die Adresse an den «König von Frankreich»): Eroberungen – Geldmacherei – Münzveränderungen – Bewilligungen für Kriege – antiquirte Gesetze – Abkauf von Strafen – Druck auf die Richter – der alendus exercitus – das Königsrecht auf Alles – Furcht vor Bereicherung des Volkes – die Hinrichtung für Diebstahl zu hart – Quellen des Elends und Diebstahls. 5 10

Allmählig beruft sich dann Hythlodäus auf fremde Völker. Die Polyleriten und ihre Zwangsarbeit für Verbrecher, das Gestohlene an den Bestohlenen zurück. Die Achorier, welche ihren König zwingen, ein zweites Reich wieder wegzugeben. Die Macarensen, die ihrem König nur einen beschränkten Schatz gönnen. 15

Endlich Utopia selbst. Morus hat nur sehr wenig Musse zwischen den dringendsten Geschäften darauf wenden können; nicht ein vollendet consequentes Bild sondern eher ein geistreicher Wurf <sub>]</sub> (Plato hat viel systematischer seine Politie durchdacht)<sub>]</sub>; er giebt bei Weitem nicht auf alle Fragen des Daseins Antwort. – Aber er hat Ahnungen der Zukunft, beruhend auf einem innigen Mitleben mit seiner Nation und mit dem damaligen Europa überhaupt – und hier liegt sein Anspruch auf Größe.<sup>1</sup> 20

| *Utopien.* – Allgemeiner Zustand. 25  
Ausgehend von Dem was am stärksten den Menschen vom Allgemeinen abwendig macht, von der Schädlichkeit des Privateigenthums proclamirt Morus wie Plato den *Communismus*. <sub>]</sub> (15 Jahre nachher wurde Peru entdeckt).<sub>]</sub> Nur auf diesem Grund und Boden kann er seine unegoistische, den gemeinsamen Zwecken lebende Menschheit aufbauen. 30

Freilich hat König Utopus adhoc erst das Land zur Insel machen müssen. Die gleichartigen 54 Städte mit ihrer Feldmark von 20 miles ins Geviert, die man nicht zu vergrößern begehrt; die Bevölkerung zweijährig wechselnd zwischen den Städten und den Meyerhöfen.

Die Haupt- und Musterstadt Amaurotum, wo jährlich die Städteboten (je drei per Stadt) zu einem Parlament zusammentreten; die Häuser kaum verschlossen; gleichmäßig; dreistöckig; alle zehn Jahre Hauswechsel. – Zierliche Gärten. 35

1 Ahnungen von Nordamerica, J.J. Rousseau, St. Just etc.

Ackerbau treibt Jeder und Jede; daneben lernt Jeder ein Gewerbe. Gleichheit der Tracht; Einfachheit. Hauptgeschäft der Behörden: daß Keiner müßig sitze; Arbeit sechs Stunden, Schlaf acht, der Rest: Essen und Geistesbildung; Männer und Weiber laufen in öffentliche lectiones.  
 5 Die sechsstündige Arbeit genügt für Alles was man braucht. Anders als in Europa! – Niemand soll inops und mendicus sein.

Gemeinsames Speisen, Spiele etc.

Vom gewöhnlichen materiellen Arbeiten dispensirt sind nur gewisse Arten von Beamten die dann um des guten Beispiels willen dennoch  
 10 arbeiten, und die Lehrer = literati und auch diese können wieder unter die Arbeiter zurückversetzt und begabte Arbeiter an ihrer Stelle befördert werden.

Das einfache Bauwesen; das Meißeln der Steine im Vorrath. Ausbesserung der Landstraßen wenn sonst genug für Alles gesorgt ist; oder auch:  
 15 man setzt dann die Zahl der Arbeitstunden herab.

Jede Stadt hat 6000 Familien und ein Kloster. Kleinere Familien aus zahlreichern ergänzt, volksärmere Städte aus volkreichern; der weitere Überschuß in Colonien nach dem Festland. Theorie der Occupation alles Unbenützten durch den welcher «von Natur» darauf angewiesen ist, sich  
 20 davon zu nähren. (Dieß bevor England eine einzige Colonie besaß).

Alle möglichen einzelnen Einrichtungen; Jeder holt aus den Vorrathshäusern was er braucht; rapacitas giebt es nicht da Niemand Mangel leidet. [(!)] Die Spitäler werden aller Hauspflege vorgezogen. Für geringe und widrige Dienste giebt es Knechte (theils Verurtheilte, theils auch  
 25 Freiwillige).

Ausflüge nur mit specieller Erlaubniß; auch arbeitet man gleich mit wo man hinkommt. Keine Wein- noch Bierhäuser.

Höchst affectirte Verachtung von Gold und Silber, das nur zum Werben fremder Söldner Werth hat. – Verachtung gegen den Cultus des  
 30 Reichthums und der Reichen.

Für alle ist gesorgt und nun kann ihnen auch das Oeffentliche wahrhaft angelegen sein. Keiner hat etwas, aber Alle sind reich und ohne Sorgen für sich und die Ihrigen auf alle Generationen hinaus.

Furchtbare Anklage der europäischen Ungleichheit an Besitz und Arbeit; – conspiratio divitum. (Was dachte dann Morus 1517 beim Aufstand der englischen Arbeiter gegen die niederländischen in London?)

| *Utopien* – Die Bildung.

Einst sollen Römer und Aegypter hier gestrandet sein etc. – doch macht Morus später hievon wenig Gebrauch.

40 Bildung ist offenbar neben der Arbeit der zweite große Hauptzweck des Daseins. Gott hat dem Menschen mundi machinam zum *Beschauen*



hingestellt, als mirabile spectaculum.<sup>1</sup> Später bringt Hythlodæus Classiker, Hilfsbücher, Druck und Papierfabrication. Ungemeine Empfänglichkeit der Utopen. Betrachtung der Natur, und Lob Gottes wegen derselben, gilt als gratus Dei cultus.

Die Tempelinstrumental- und Vocalmusik p. 151 geschildert mit polemischem Hinblick auf die flandrische. 5

| *Utopien* – Staatswesen, Beamte etc.

Alles durch Wahl, auch sehr kunstreiche, zum Theil sehr gesiebt. Ein princeps, auf Lebenszeit gewählt (président à vie).

Die Beamten = Syphogranten. – Sie ernennen u. a. die Lehrer = literatos 10 (auf Empfehlung der Priester!) – aus den literatos werden dann gewählt: Gesandte, Priester,<sup>2</sup> Oberbeamte und der princeps. (Morus hütet sich aber sehr, diese Mandarine zu einer erblichen Kaste werden zu lassen; Wahl ist die Basis von Allem).

Hauptaufgabe des jährlichen Parlaments in Amaurotum (je drei Haupt- 15 beamte per Stadt) ist: Lebensbedürfnisse von den Orten des Überflusses dahin zu schieben wo daran Mangel ist.

Hauptcriminalstrafe: Knechtschaft und, wenn solche meutern, der Tod. Die Gesetze wenige und allbekannt; Jeder plaidirt selbst und vermag es auch. [Causidici giebt es nicht (Morus war doch selber einer).] 20

Hauptaufgabe der Behörden im Allgemeinen: zu verhüten daß Jemand müßigsitze. (Politische Conflictte kann es ja nicht geben, da an der Staatsmacht zu wenig zu holen ist und da die Hauptquelle der politischen Conflictte, nämlich öconomische Noth, nicht vorhanden ist. – Dieß die wenn auch unausgesprochene Supposition). 25

| *Utopien* – Auswärtige Verhältnisse.

Keine Liguenpolitik! (Ausbruch gegen dieselbe).

Abscheu gegen Krieg und Kriegsrufen, bei beständiger Kriegsübung [diese in spartanischer Weise idealisirt], auch der Weiber.

Man kriegt nur um die Grenzen zu schützen oder Befreundete zu ver- 30 theidigen oder aus Mitleid für ein tyrannisirtes Volk.<sup>3</sup> Um Kriege im Beginn zu ersticken, sind auch die äußersten Mittel recht. (Mordaufforderungen, Aufhetzung der Nachbarn).

Gold und Silber dienen zum Werben, besonders von Zapoleten, die sich freilich etwa beiden Parteien verdingen. Menschliche Kriegführung 35

1 (Offenbar aus Pico).

2 Diese laut unten: per Volkswahl und so wohl auch die übrigen: die Gesandten, Oberbeamten und der princeps.

3 (Schmerzensschrei!)



ohne Zerstörung von Saaten oder Städten; die gefangenen Krieger werden Knechte der Utopen.

| *Utopien.* – Ethik und Religion.

Eudämonismus neben strenger, düsterer Religiosität; Unsterblichkeit und  
 5 Glücksbestimmung der Seele, mit einem Jenseits der Seligkeit und der  
 Verdammniß.<sup>1</sup> – Merkwürdig der Mangel an Ascese [sie kommt nur als  
 Ausnahme vor], während Morus selbst Ascet war; keine Rede von Sünde,  
 Buße und Erlösung. – Rechtfertigung des Erdenglückes: man dürfe doch  
 sich gönnen was dem Nächsten! – nur nie einen Vortheil durch Anderer  
 10 Nachtheil.

Liebe und Verehrung Gottes soll (abgesehen von aller Religion) durch  
 die bloße Vernunft entstehen.

Ganz consequent zum Eudämonismus: bei qualvollen Krankheiten  
 dürfen Priester und Beamte den Selbstmord erlauben, ja dazu mahnen.  
 15 (Hunger oder Schlaftrunk).

Bei Vergehen der Versuch bestraft wie die vollendete That.

Die *Religionen* der Utopen. Cult der Himmelslichter, Heroencult etc.  
 [Am Christenthum des Hythlodæus gefiel ihnen der Communismus der  
 Urkirche.] – Aber die meisten und klügsten sind Monotheisten; ihr höch-  
 20 stes Wesen (folgen die Epithete) = Vater. Jede Religion nennt ihr Höchstes  
 Mythras.

Allgemeine Toleranz; man bekam sie u. a. zu üben gegen einen übereif-  
 rigen Christen, welcher die Andern des Verbrennens würdig erklärte;  
 man verbannte ihn bloß, nicht wegen Verachtung der Religion, sondern  
 25 weil er im Volk Tumult erregt. Hauptsatz: Daß keinem sein Bekenntniß  
 zum Schaden gereiche; Utopus selbst hatte dieß festgesetzt nachdem er  
 die ob der Religion hadernden Einwohner unterworfen hatte. Schon er  
 ließ den Gedanken offen: Gott *wünsche* vielleicht auf verschiedene Weise  
 verehrt zu werden und gebe den Einzelnen Verschiedenes ein. Jeder  
 30 Zwang thöricht; selbst wenn nur Eine Religion wahr wäre, müßte sie  
 durch sich selber siegen; streite man armis et tumultu, so seien die  
 Schlimmsten die Kecksten etc.

Doch verbot er Läugnung der Unsterblichkeit und der Vorsehung,<sup>2</sup> und  
 einen der dieß läugnet, halten die Utopen noch heut jedes Gesetzesbru-  
 35 ches fähig, bestrafen ihn aber nur etwa durch Verachtung, indem es ja  
 von Keinem abhängen zu glauben was er wolle. Sie hindern ihn am Dispu-  
 tiren, doch nur mit dem Volk, denn mit Priestern und Ernsten Leuten darf

1 Hier ganz der spätere Angelsache!

2 natürlich! Denn diese zwei Dinge sind die Complemente des ganzen utopischen  
 40 Zustandes.

er sich wohl unterhalten, ja man wünscht es, im festen Vertrauen seiner Überführung.

(Da die Utopen fast alle gut sind)<sup>1</sup> eine selige Unsterblichkeit eine allgemeine Überzeugung. Wer angstvoll stirbt, wird begraben, wer froh stirbt, unter Gesängen verbrannt; von Niemand betrauert. Ihre Gespräche von nichts lieber als von einem laetus interitus. – Glaube daß die Verstorbenen die Lebenden besuchen und umschweben könnten und daß dieß zu ihrer Seligkeit gehöre.

Eine Clausel für Werkdienst und Ascese wird offengehalten für solche, welche sich einem besonders rastlosen Dienst für den Andern, auch den peinlichsten Arbeiten um der Seligkeit willen unterwerfen; es sind theils Ehelose theils Vermählte.

Die prächtigen halbdunkeln Tempel, bildlos, mit dem neutralen Cultus für Alle; (denn die Sonderreligionen werden zu Hause gefeiert). – Kein blutiges Opfer, nur Weihrauch und Kerzen; Alles weiß; die Priester bunt (Vogelfedergewänder). – Man singt Gottes Lob, mit Instrumenten. Schlußgebet: Dank, Bitte um Beständigkeit, Ausbreitung der utopischen Instituta und um ein seliges Ende. – Nachmittags: Spiel und Kriegsübung.

| *Utopien.* – Der Clerus.

Heilige Leute, in kleiner Zahl; in jeder Stadt nur 13, per Tempel einer. – Ein Hauptpriester per Stadt, pontifex. Geheime Volkswahl ernennt sie [laut oben: aus den literatis]. Ihre Sache: Ermahnung.

Sie können einen Bann üben, doch redet Morus von dessen Wirkung dunkel. Wenige Priesterinnen, hochbejahrt, ebenfalls durch Wahl.

Die Priester vermählt, mit ausgezeichneten Frauen.

Bei Verbrechen die Priester straflos; man überläßt sie Gott und sich. Aber es kommt kaum vor, und selbst ein böse gewordener Priester kann nicht viel schaden, da er außer der Ehre keine Macht besitzt.

Ihr Knien und Beten während der Schlachten; beim Sieg hindern sie das Blutbad.

(Keine Priesterbeichte, sondern allmonatliche Abbitte und Verzeihung innerhalb der Familie).

\*

Morus in den königlichen Dienst gezwungen, Speaker im Parlament, hoher Beamter. – Dann kirchlicher Reactionär, wesentlich aus Schrecken vor dem bevorstehenden Supremat Heinrichs VIII. und schon vorher aus Furcht vor einem Zusammensturz aller Dinge. [Er hatte nur zu wäh-

1 Sünde, Erlösung etc. geben ihnen ja nichts zu thun.

len zwischen dem alten Zustand und dem im Anzug begriffenen Königs-  
supremat.]

Er billigt Ketzerbrände, verfügt aber als Großkanzler keinen. Daß er  
1529 dieß Amt annahm, geschah weil Heinrich ihn zwang und weil er  
5 etwa hoffte Böses zu verhindern; dabei seine Voraussicht daß an der Ehe-  
scheidungsfrage sich sein Verderben anknüpfen werde; er bat von Anfang  
an, schweigen zu dürfen.

1532 seine Demission gewährt; sein Rückzug in Einsamkeit und rela-  
tive Dürftigkeit diente ihm nur als Vorbereitung zum Tode.

10 Anna Boleyn verlangte seinen Tod, weil er nie die Ungültigkeit der Ehe  
mit Catharina zugeben wollte. [Während er die Aenderung der Succes-  
sion für erlaubt hielt.]

Seine Bedrohungen, endlich seine Haft im Tower. Erst während dersel-  
ben wurde das Supremat zum Parlamentsbeschluß; im Kerker erlauschte  
15 man endlich eine Aeüßerung von ihm gegen dasselbe, und *darauf* wurde  
der Schlußproceß begründet.

Der Brief von Courinus Nucrinus, d. h. Erasmus über die Führung des  
Processes, das Schlußverhör, die Jury und die letzte Rede und den Todes-  
gang. [Morus hatte den Tod schon völlig überwunden.]

20 Schlußurtheil über Heinrich VIII.: ein Despot in gebildeter Zeit, wel-  
cher mordet um keinen lauten und auch keinen stillen Protest neben sich  
weiter zu dulden, und dabei alle Formen und Flausen des Rechtes beob-  
achten läßt. Ringsum waren sonst alle Charactere schon platt gewalzt,  
aber Morus und die übrigen Märtyrer jener Zeit geben dem Tyrannen  
25 Gegenbescheid.

Der kräftige und hochgebildete Geist, der uns in seinen frühern Zeiten  
mit raschen und frischen Zügen ein Phantasiebild eines immerhin ziem-  
lich unvollkommenen Idealstaates hingeworfen wie es ihm die kurzen  
Stunden der Erholung gestatteten, ist durch seinen Tod in eine über alle  
30 Zeiten verbreitete wahre Idealgemeine aufgenommen. Zu ihr gehören  
Die welche um eines erkannten Rechtes, einer erkannten Wahrheit willen  
freiwillig das Leben dahingegeben haben.

---

## Bei Anlass von Vereinsphotographien

---

\*  
\*            \*

### *Bei Anlass von Vereinsphotographien.<sup>1</sup>*

5

Das Problem derselben innerhalb der höchsten Kunst gelöst: die Doelenstuck und Regentenstuck [von Zünften und von milden Stiftungen] wozu noch Magistratssitzungen kommen. Massen von homogenen Leuten (in Alter, Tracht, Geschlecht etc.) ohne eigentliche Handlung vereinigt, bloß so weit bewegt als es zur unumgänglichen Belebung dient. 10

Das große Holland des XVII. Jh. Das Individuum durfte sich etwas dünken. Die große holländische Porträtmalerei.

Hier nun riesige Collectivporträts, zum Schmuck der betreffenden Locale; nicht aus Vereinsfonds; es heißt, Jeder habe sein Porträt bezahlt.

Massenhaftigkeit des Vorhandenen; Aufzählung der Sammlungen und 15  
Locale. [Und lange nicht Alles ist sichtbar – und vollends die entlegenern Städte.] Die Tausende von Individuen welche man kennen lernt [ähnlich wie aus der Assistenz florentinischer Fresken des XV. Jahrhunderts] und die Meister ersten Ranges: Rembrandt, van der Helst, Dujardin, Franz Hals, Govaert Flinck, Ferdinand Bol und die sonst unbekannten De Bray 20  
und Ravestein.

Festliche oder ernstwürdige Gegenwart (nicht der Träger, aber) der Zeitgenossen<sup>2</sup> einer für uns großen Vergangenheit. Ein Gesamtdenkmal wie keine andere Nation nur von ferne eins besitzt (Florenz und Venedig siehe unten). Es sind 25

nicht die großen Männer (Seehelden, Staatsmänner, Krieger, Denker und Dichter) selbst, sondern nur der mittlere Strich ihrer Zeitgenossen; die Namen der Individuen auf den Bildern angeschrieben oder sonst bekannt; es sind fast lauter verschollene Leute. Aber sie sind doch beisammen gewesen und haben zusammen gestrebt und genossen und es war 30  
ihnen, scheint's, wohl dabei.

1 11. November 1873.

2 eher der Nachfolger

Ob es den Künstlern eben so wohl dabei war? Schwierigkeit, bis 30 lebensgroße Leute einer und derselben Art und Lebensstellung thatlos auf Einem Bilde zu vereinigen. [Das Mißverhältniß der enormen Lebensfülle zur Thatlosigkeit.] Nur eine Schule höchsten Ranges vermochte es; nur  
5 die höchste «malerische Haltung» machte die Sache möglich. – Endlich der Wetteifer in ganz entgegengesetzter Lösung der Aufgabe.

### *Die Schützenstücke*

[Armbrust-, Bogen-, Musketenschützen] [Bestimmung: Zum Schmuck der Schützencorporationsgebäude. Man muthete sich glücklicher Weise nicht  
10 zu, das Holland der vergangenen Jahrhunderte zu verherrlichen.]

Entweder aufmarschirt stehend oder beim Bankett sitzend, wobei Einige stehen oder herumgehen mögen. Rang und Würde in der Gilde mußten bezeichnet, die Porträtähnlichkeit streng inne gehalten, Niemand vernachlässigt werden. Es sind reiche bürgerliche Corporationen;  
15 ihr Zweck kein ernst-militärischer. – Es ist die höchste Frage ob sie je zu Lande oder zu Wasser auch nur einen Spanier gesehen haben. «Wir sinds, wir haben's, und wir gönnens uns», d.h. zuerst Aufzug und Essen und hernach die Verewigung. Wozu hat man sonst einige der ersten Porträtmaler der damaligen Welt im Lande?

20 Die erste Hauptqualität war da: Das kräftige, lebensvolle Aussehen, die gesunde Farbe, die überreichliche Constitution. Die forces digestives.

Zweitens die wenigstens an solchen Tagen reiche bunte Tracht, die Federhüte und Schärpen, der Schmuck [die Fahnen] – und auch was von der Alltagstracht zum Vorschein kömmt, war höchst kleidsam;<sup>1</sup> der Kragen  
25 (Sobald der Kragen nicht mehr ein Krös sein muß!), der Rock, die weichen Stiefeln, die Manschetten. [Die langen oder auch kurz gestutzten natürlichen Haare] Dazu die prächtigen Gefäße beim Bankett. – Van der Helst's quatre bourguemaîtres (Museum von Amsterdam und Louvre) sind eine Besichtigung dieser Kleinodien und Gefäße durch die Schützenmeister.

30 Glücklicher Weise keine Uniformirung; Rembrandts Nachtwache enthält Helme, Schlapphüte, Mützen aller Art, auch ganz scheußliche Filzcylinder. [Rembrandt verräth freilich auf's Unbefangenste, was für unheimliche Gesellen mitlaufen konnten.]

[Die Aufmärsche von Schützen, bisweilen ein bloßes Durcheinanderstehen, oder ein Begrüßen einer Schaar durch eine andere, – [cf. den großen Teniers der Ermitage] oder ein Theil kommt ein paar Stufen herunter.<sup>2</sup> Der Maler (auch F. Hals, Bild des Stadthuys von Amsterdam) mochte

1 Nur die grauen Strümpfe fatal.

2 Die Aufmärsche werden auch wohl statt Schützen *Bürgergarden* getauft – mit  
40 welcher Sicherheit? hätten Bürgergarden ein Local für solche Malereien gehabt?

mit den vielen grauen Strümpfen und mit den Stiefeln in Verlegenheit kommen, daher Kniestücke beliebt wurden (F. Hals in Haarlem hat lauter solche) oder Rembrandt faßte 1642 den kühnen Entschluß, das Sujet auf alle Zeiten zu erledigen durch das: Vorwärtskommen seiner ganzen Schaar, dem Beschauer entgegen. (Hier die sogenannte «Nachtwache» zu 5 schildern).

┌Neben a) dem Aufmarsch, b) das Bankett, c) etwa auch eine Berathung.┐

Die Bankette von Schützen: Das große Gegenbild: 1648 Van der Helst. Ob ein gewollter Gegensatz? es gab doch schon viele Präcedentien der 10 Art. Und nun wird hundert Jahre lang vor unsern Augen getafelt. Heiteres Gespräch durcheinander, auch Zutrinken, doch noch keine Redetoast. Solche kommen vielleicht vor, aber es war gegen das Interesse der Maler, das allgemeine Aufhorchen zu schildern. Auch wird tranchirt und herzhaft gegessen und getrunken. 15

Klassische Darstellung von Pasteten, Wildprett etc. Aber auch die berühmten Hände des Van der Helst, mit ihrer stets distinguirten Bewegung.

Es ist als wäre damals in dem reichen Holland gut gelebt worden, während das übrige arme Europa am Hungertuch nagte. 20

(Für Belgien: die Schützenbrüderschaft S. Sebastian zu Antwerpen, ruhig im Freien beisammen, von Charles Emanuel Biset, Museum von Brüssel – Wauters p. 301).

### *Die Regentenstücke*

┌Hier ist man entschieden in besserer Gesellschaft als bei den Doelen- 25 Stukken.┐

┌Zum Schmuck der Sitzungszimmer u. a. Locale gemalt. – Es sind reiche Leute, die es aufwenden, in einer Zeit da auch die betreffenden Anstalten reichlich genug dotirt sein mochten.┐

Theils Vorsteher von Zünften, theils von öffentlichen Anstalten, Spitälern etc., Waisenhäusern etc. Natürlich meist sitzend und in Berathung, immer in geschloßnem Raum und Licht. Die Trachten hier immer nur schwarz und die weißen Kragen und Manschetten. Meist fünf bis sechs Personen, worunter etwa auch ein Diener. 30

Verdeutlichung um jeden Preis; bei Ferdinand Bol und Jan Bray empfangen die Vorsteher von Leprosenhäusern die Petition eines grindigen Knaben. Höchste Distinction: Dujardin und seine Vorsteher des Spinnhauses. Höchste Kraft des Lichtes und der Characteres: Rembrandt, die Staalmeesters.<sup>1</sup> Im Grunde aber hatte Rembrandt sich und allen Andern 35

1 Statt zu berathen sehen Alle auf den Maler oder Beschauer.



das Sujet schon 1632 im ergreifendsten Sinn vorweg genommen in seinem berühmten «Anatomen». Es sind die Vorsteher der Chirurgenzunft; der demonstrierende Tulp ist nur einer von Ihnen. Hier durch den Leichnam die Phantasie des Beschauers gespannt.

- 5 Die übrigen Bilder dieser Gattung sinken doch nie zur modernen «Sitzung» herab. [Sie haben niemals die Sitzungsmüdigkeit.] Es sind angesehenen Leute,<sup>1</sup> die zu einer Abrede, einem Entscheid, vielleicht nur auf einen Moment beisammen sind.

10 Im Haarlemer Museum auch Regentinnen von Spitälern und Pfrundhäusern. Besonders schön und wohlwollend: das eine Bild von Bray – dann das letzte sehr gehackte und doch noch wunderwürdige von Franz Hals. Auch hier die Tracht nur weiß und schwarz.

#### | *Die Magistratsversammlungen*

Das erweiterte Thema der Regenten-Stück. – Nur municipal, nicht auf  
15 eine der Republiken, sog. Provinzen, und vollends nicht auf die verbündeten nordniederländischen Republiken bezüglich.<sup>2</sup> (Irgendwo habe ich ein Bild der Generalstaaten gesehen, versammelt in der großen Halle im Haag, aber nur ein kleines, mit höchstens zollhohen Figuren). Es ist der Terburg im Louvre, assemblée d'ecclésiastiques. – Auch hier keine Cele-  
20 britäten.

Allein die Bilder von Ravestein und Jansson (van Keulen?) im Haager Gemeinde-Museum sind voll Geist und Leben, Ungezwungenheit und guter Lebensart; [Man traut auch diesen zu daß sie Länder und Reiche regieren könnten.] Vollends die Köpfe vom besten der damaligen Porträtkunst; Jansson steht an Vollendung dem van der Helst gleich; dabei sehr  
25 ernst. [Regentestücken im Grunde das geistig höhere Thema, gegenüber den Doelenstücken. Schon an sich die Elite eine höhere.]

Die Farben: außer Köpfen und Händen nur schwarz, weiß und grau, ausgenommen das rothe Innenfutter eines weißen Stiefels. Und dabei das  
30 durchsichtige Leben und die Harmonie des Colorites.

Es gab außer Holland wenige Municipien, die ihre Sitzungen hätten können oder mögen malen lassen.

Aber ewig konnte es nicht so fortgehen. Allgemeine Abnahme der großen holländischen Malerei seit etwa 1670; – ferner mochten die Locale gefüllt  
35 sein. Nicht umsonst hatte Th. de Keyzer 1638 den Amsterdamer Magi-

1 Es ist wenigstens eine Art Elite.

2 Für Belgien: Die Versammlung des Magistrats von Brüssel, von Van Dyck, untergegangen im Bombardement von 1695.



strat (d.h. nur die Bürgermeister) in ganz kleinem Maßstab nur wie ein Souvenir [gemalt].

Sodann gewiß seit dem großen holländischen Krieg von 1672 bis zum Frieden von Nimwegen, so ruhmvoll Holland ihn bestand und so gewiß sein Reichthum eher wuchs als abnahm, konnte sich doch jene bürgerliche Behaglichkeit nicht mehr so wichtig nehmen als bisher. Zumal die Schützen mochten gelernt haben, daß nicht sie den Staat gerettet hatten. – Ein neuer Stadhouder begann das Leben zu überstrahlen.

Allerdings malte man bis ins XVIII. Jh. hinein noch immer einzelne Doelenstück und Regentenstück; statt des langen Haares wandelt vorüber die Allongenperücke und es meldet sich schon die kurze Stutzperücke. – Zugleich aber unverkennbar eine Verringerung der Physiognomien an Geist und Kraft. Es kündigt sich auch hier die Zeit an, da Holland zur Schaluppe des Linienschiffes England wurde.

Und bei Vergegenwärtigung dieses ganzen Kunstzweiges zeigt es sich, daß es eben im XVII. Jh. die einzige monumentale Malerei der Holländer gewesen war, woneben die wenigen profanhistorischen und biblischen Malereien größern Maßstabes kaum in Betracht kommen. [Und sie konnten es nicht. Für das Historisch-Allegorische kam deßhalb Jordaens.] Man fühlt sich eingeengt und weiß dann Belgien zu schätzen. Rubens malt eben so schön und entwickelt *Hergänge*, und wie! –

Die wunderbare Lösung des künstlerischen Problems in den holländischen Doelen- und Regenten-Stücken nöthigt uns jedoch zur Umschau in der ganzen Kunstgeschichte nach solchen Leistungen, welche diesen irgendwie sich nähern.

Zunächst das Familienbild aller Schulen und auch der holländischen und sein großer Vorzug: daß es Mann und Frau, Söhne und Töchter, Kinder und Seitenverwandte und Dienstboten mit einander enthält; [Auch hier ein relativ ruhiges Beisammensein von Mehrern, ohne Handlung.] die Holländer geben es meist ohne irgend einen Zug besonderer Innigkeit, aber ruhig gemüthlich. De Keyzer, Gerritz Cuyp, Jan Steen, Ostade (Louvre), Delftsche Meer<sup>1</sup> (Academie Wien). Auch das Local hier frei gewählt; etwa die Stube wo man am liebsten war; oder ein Gärtchen; ja bloße graue Wände.

| Zunächst dem Doelen- und Regentenstück kämen jedoch *die Darstellungen gemeinsamer Andacht*. In Belgien, als es catholisch blieb, ließen sich auch Schützengilden und Zünfte in zwei Gruppen von Knienden vor einer Jungfrau Maria oder andern Heiligen verewigen – Bilder im Mu-

1 (heißt jetzt de Hoogh)

seum von Brüssel, von Martem Pepym etc. bis auf De Crayer. Hier hat alles Gespräch und alle Berathung dem ernstesten ritualen (nicht affectvollen) Gebet Platz gemacht.

Anderswo in der ganzen catholischen Welt ließen sich *geistliche* Confraternitäten auf diese Weise abbilden;<sup>1</sup> Fresco des Luini in der Ambrosiana: eine Confraternität in zwei Gruppen kniend, in der Mitte der leidende Christus – höchst großartig. [Gewiß lauter Porträts. Alle im gleichen Bußgewand] Durch die Andacht tritt eine ganz neue Rechnung ein; die Einförmigkeit kann erhaben wirken. Anderswo, schon sehr gesteigert im Ausdruck die knienden Mönche eines Klosters unter einem Crucifix oder zu beiden Seiten einer Madonna. Dann bei den Florentinern des XV. Jh. (Ghirlandajo etc.) die heiligen Ereignisse begleitet von Schaaren anwesender Zeitgenossen.<sup>2</sup>

Das Nächste ist dann: *Das weltliche wie das geistliche Ceremonienbild.* Hier tritt an die Stelle geselliger Fröhlichkeit oder Berathung eine gemeinsame Function, sei es im Knien, im Stillstehen oder in processionaler Bewegung. Auch hier bisweilen Einheit des Costüms und daher für den Maler äußerst schwierig. – Die Ceremonienbilder von Venedig seit Ende des XV. Jh. bis auf die Maler des Dogenpalastes; oft genrehafte oder allegorische Zuthaten; selten mit voller Hingabe des Malers. [Die Scuolegeschichten mit enorm zahlreicher Assistenz – dito ehemals die Historien in der Sala del maggior consiglio.]

Auch Holbein hat einmal durch dieß Joch passiren müssen: die Chirurgen vor Heinrich VIII. kniend, in der Surgeons-hall zu London. Zusammenfassung der bisherigen Themata sowie der Vereinsphotographie nach ihrer *Hauptschwierigkeit*: Das fast oder ganz thatlose Beisammensein vieler allzu gleichartiger Gestalten, mit Anspruch auf Aehnlichkeit jedes Einzelnen, der denn auch so gewendet sein muß daß er kenntlich sei.

Diesem gegenüber: der Zauber alles *Geschehens* für den Beschauer, die Vielartigkeit der Gestalten in *historischen Bildern* (an Alter, Geschlecht, Tracht, Rang und Wille); die Freiheit von individueller Aehnlichkeit.

Von diesem allem aber kann (paradoxe Weise) die hohe Kunst das Geschehen am leichtesten missen; ihre vielleicht herrlichsten Leistungen sind nicht die dramatischen, sondern die Existenzbilder. Diesen fehlt nämlich nur das Geschehen, aber nicht die leise und doch ganz lebendige Bewegung. Die Madonnen mit Heiligen. Die Sante conversazioni.

1 Bild über dem Portal von Sant'Agostino (?) in Braida, zu Cremona – siehe die Notizen!

40 2 Assistenz

Und endlich können überaus figurenreiche und große Compositionen des höchsten Styles ohne allen dramatischen Inhalt bestehen, wenn die Individuen zwar als solche gemeint, aber idealer Art und vorzeitlich – nämlich aus verschiedenen Vergangenheiten – sind. [Hier dann nicht ein reales sondern ein ideales Beisammensein.] 5

Rafael ist nicht größer im dramatisch gewaltig bewegten, höchst momentanen Heliodor als in der durch bloßes Gespräch belebten Schule von Athen; und wenn in der Disputa del Sacramento die untere Gruppe in höchst belebter Hin- und Widerrede sich wie ein dramatischer Moment anläßt, so ist sie überragt durch den wunderbarsten Halbkreis himm- 10  
lischer Gestalten voll Ruhe und Majestät; bewegt ist hier nur der mächtig segnende Christus.

---

# Über niederländische Landschaftsmalerei

---

## Über niederländische Landschaftsmalerei<sup>1</sup>

Bei einer Landschaft die erste Frage der Meisten: Was stellt es vor? d. h.  
5 welche bestimmte Gegend oder doch: welches Land? Berechtigung dieser  
Frage durch die Reiseerinnerungen und durch die Theilnahme der Phantasie für die weiteste Ferne (tropische Landschaften etc.) [auch für das Nichtgesehene]. Obgleich man bei bessern Veduten bald auf das Geheimniß kommen würde, daß der Künstler sehr frei mit der Wirklichkeit um-  
10 gegangen und daß das *Bild* welches er giebt, wesentlich aus seinem Innern stammt.

Das große Holland des XVII. Jahrhunderts [Die ganze Vorgeschichte der holländischen Landschaft zu übergehen.] kannte die Ferne (Menge der weitgereisten Leute) und hat sich auch Landschaften italienischen  
15 Characters malen lassen, obwohl keine italienischen Veduten, kein Monte Mario, Tivoli und kein Sorrent noch Amalfi. (Gruppe des Berghem, Pynacker, Johann Both etc.). Es hatte sogar seinen Everdingen, welcher norwegische Tannenwälder, Blockhäuser und Wasserfälle malte. (Auch wieder nicht Veduten). Daneben aber eine Darstellung der heimischen  
20 Natur und dieß sind mit die größten holländischen Maler. Hier meldet sich hie und da die Vedute von selbst, aber niemals damit sich der Beschauer für die bestimmte Gegend (meist Wasser mit einer mehr oder weniger kenntlichen Stadt) interessire [sonst hätten die Holländer ihre Landhäuser conterfeien lassen], sondern weil der Maler selbst in irgend  
25 einem bestimmten Anblick *das* (das innere Bild) was er geben wollte, ebenso gut geben konnte als in einem unbekanntem. Der bestimmte Gegenstand ist nur ein Anlaß; was daraus spricht ist eine größere Macht [Der Haarlemer Wald, die Hügel von Arnhem etc. Die Wassermühlen von Gelderland, die Düne von Scheveningen]. Hier entscheidet nie das *Was?*  
30 sondern das: *Wie?*

Hohe Kunsteinsicht der damaligen holländischen Besteller. Sie standen höher als irgendwelche Kunstfreunde je gestanden haben.<sup>2</sup> Sie verlangten

1 18. November 1873

2 Dieß insofern zu beschränken, als die rein holländische Landschaft nicht besonders gesucht war; Ruysdael und Hobbema starben arm.

nicht von jedem Künstler Alles, sondern respectirten und beschäftigten die *Specialität*<sup>1</sup> wie in allen Gattungen so auch in der Landschaft und erhielten auf diese Weise das Vollkommene. (Kleines Beispiel: die drei Bilder des Jan Hackaert, staffirt von Adriaen van de Velde). Dazu ohne Zweifel hohe Preise<sup>2</sup> und jahrelange Geduld.<sup>3</sup> Von Seiten der Maler: Studien wie sie sonst in der Welt nicht mehr vorkommen. So allein wurden Leistungen möglich, die an innigem Naturgefühl nie mehr erreicht worden sind. Die Künstler konnten sich vertiefen wie sonst nirgends. Von ihrem Leben weiß man wenig. Während von den Genremalern so viele Märchen gehen.

Jan van Goyen, Artus van der Neer [Everdingen], Salomon und Jacob Ruysdael, Paul Potter, Mindert Hobbema, Jan van der Hagen etc., Jan Wynants. Dann die Marinemaler: beide Willem van de Velde, Jacob Ruysdael, Backhuyzen, {Bonaventura Peters ist von Antwerpen}, Jan van de Capelle, Simon Vlieger etc.

Hier alle Vergleichung fern zu halten, auch die mit den Poussins und Claude Lorrain; reine Beschränkung auf die Holländer im engern Sinn. Ebenso die Vergleichung der Holländer unter sich, wozu diese Stunde nicht reicht. Ferner die mündliche Beschreibung der *einzelnen* Bilder unmöglich, da sich der Inhalt oft gleicht. Hier nur ein Gesammtbild zu versuchen, nur in den durchgehenden Zügen. Glücklicher Weise giebt es viele guterhaltene Bilder, da sie höchst solid gemalt wurden. Es giebt ganz unberührte Bilder.

Hieher auch die Frage von den Formaten und Dimensionen. Breitbild, Hochbild, auch Quereoval (bei van Goyen, Salomon Ruysdael etc.).

| *Himmel* und Horizont. Hier bei Abwesenheit der Berge und beim Spiegeln im Wasser doppelt wichtig. Gerne zum Erdreich wie 2½ zu 1. Gern umflort auch bei hellem Wetter. Der Silberton. Die majestätischen Wolkenbilder aller Art. Enormes Studium; Lüfte wie sonst in keiner Schule. Die Durchsichtigkeit. Und dieser Himmel tönt und leuchtet durch die ganze Landschaft auf den Beschauer zu; Luftperspective; der ganze Ton aus Luft und Landschaft mit höchster Wahrheit zusammenempfunden; Abtönung; Ferne. Ruysdaels Ansicht seiner Vaterstadt Haarlem, Jahres- und Tageszeit; Ruysdael giebt den Moment des Aufthauens mit fetten Wolken. Der Nachmittag bei Jan van der Hagen in seinem scheinbar ganz prosaischen Bilde: Weg und Canal (mit Schleuse, Dorf und Gehölz); Luft und Wasser von höchster Illusion. Der eigentliche Sonnenschein aber gehört dem Delftsche Meer. Höchst intensiv durch Linden

1 s. das Blatt: Die Specialität

2 ? am ehesten wohl für die italisirenden?

3 (?)

auf die Mauer eines Bauernhauses und den Boden davor scheinend. Das unerhörte an Leuchtkraft: die Ansicht von Delft. Und doch hatte er keine andern Farben auf seiner Palette als jeder Andere.

*Das Land.* Die Ebene bis an die Dünen, das endlos Ausgedehnte (Nur  
5 ausnahmsweise Ansichten des Clevischen, der Gegend um Arnheim und  
Nymwegen, bisweilen fast in Vogelperspective). Die Wolkenschatten und  
der Farbenwechsel (doch auch durch belebte Scenen wird geholfen; *Das*  
Staffiren durch befreundete Collegen schon bei den Belgiern.) van Goyen  
und seine Reisenden, sein Halt von Soldaten unter Bäumen; Salomon  
10 Ruysdaels Haideschenke; die Landschaft wird etwa zum Genrebild).  
Sonst aber genügt ein Minimum, um dem Terrain Interesse zu geben: Jan  
Wynants und was er durch Abtönung und Modellirung erreicht; sein  
ausgefressener Sand unter Humus, seine Fährwege und Geleise; Düne,  
hölzerne Zäune; Eichen; die Ferne in graugelblichen und graubläulichen  
15 Tönen; kaum je Meisterwerke mit Wenigerm geschaffen.

Die *Düne* selber, bisweilen mit Vorliebe, sodaß man vom Meer wenig  
sieht. Als Staffage etwa das Ausladen des Fischfanges aus den Booten und  
Verladen auf Wagen. Was man aus der Düne durch Licht machen kann:  
Der Delftsche Meer bei Suermondt: das Sandige in vollem Licht; drei  
20 Hütten; fern ein Meerhorizont.

Die *Wiese* spielt relativ keine große Rolle;<sup>1</sup> Potter konnte sie nicht ent-  
behren, als Poet der Wiese mit Rindern. (Dem Reisenden prägt sich die  
Wiese mit Waldesrand und fernen Kirchthürmen unmittelbar ein). Män-  
gel von Potters Baumschlag, seinen Bildern schädlich.

25 Die *Bauten*. (Hier abzusehen von den Städtemalern und Intérieurs-  
malern). Die Dorfkirche oft das einzige fern sichtbare. Das Bauernhaus,  
zwar meist in baulichem Stand, auch bei Ruysdael und Wynants, aber  
nie stattlich, kaum gemüthlich. Ruysdael: la ferme: Bauernhütte, Enten-  
pfütze, hohe Bäume, Ferne. Hobbema: das Bauernhaus in Bäumen. *Kein*  
30 *Sentiment* von Dorfgeschichten etc.)

Die *Windmühle* und ihre Bedeutung in Holland, ihre Größe, Holz-  
gang, mächtige Flügel.

Die *Wassermühle* des Hobbema und Ruysdael, nur in gewissen Gegen-  
den Hollands möglich; das Balkenwerk des Holzcanals zu wichtig.

35 (*Das Nichtholländische*: Everdingen und Norwegen, Blockhäuser,  
Tannenwälder, Wasserfälle, sein vermuthlicher Umgang mit Flötzern.  
Wie weit drang Ruysdael nach Deutschland vor? Jedenfalls bis er wirk-  
liche Wasserfälle sah, wenn auch nur mäßige, durch Felsen brausende.  
Ruysdael ist der große Darsteller des *bewegten süßen* wie des *bewegten*  
40 *salzigen* Wassers.)

1 Die Maler liebten wohl die große grüne Fläche nicht.



| Seine (Ruysdaels) Berge sind doch nirgends hoch gemeint („(hie und da doch!)“) und er legt auf deren Formation keinen Werth („(o freilich!)“). Er suchte nur wie eine Forelle sprudelndes Wasser und Felsen. Ruysdaels Wasserfälle a) als Hochbilder, b) als Breitbilder; hier das obere Wasser ruhiger Mittelgrund. Durch einen außerhalb des Landschaftlichen liegenden gemüthlichen Bezug hat er etwa hie und da zu wirken gesucht (die drei Dresdner Bilder, cf. Göthe). Auch stellt er etwa neben einen durch Eichen und Felsen niederstürzenden Wasserfall ein Capellchen (Museum von Haag). Sein angebliches Schloß Bentheim jedenfalls ohne alle Absicht auf architectonische Vedute gemalt, auch stellen die betreffenden Bilder zwei ganz verschiedene Gebäude vor (der Spiegel des hellen gelben Mauerwerks im obern ruhigen sonst dunkeln Theil eines Wassers oberhalb eines Falles).

Der *Wald*. Wahrheit jeglichen Baumschlags, auch der Weide, wenigstens bei Ruysdael (Academie von Wien), weniger bei van Goyen. Aber der Lieblingsbaum und Wald ist die *Eiche*. Enormes und seither nicht mehr erreichtes Studium. Jan van der Hagen: das Bild ohne Gleichen im Museum von Amsterdam. Man sieht in die goldigsten Tiefen seiner Eichennacht; auch das Terrain, der Rasen etc. herrlich behandelt. Außerdem ist Ruysdael der große Eichenmaler, seine Eichen hört man rauschen. Auch die entästete Eiche kömmt vor. (Wien: Belvedere, Lichtenstein; die holländischen Galerien). Seine Uermüdlichkeit; seine Wälder fast ohne Ferne, fast völlig geschlossen. Scheidung durch Lichter und Wolkenschatten genügt ihm oder ein bischen Sonnenschein auf einem Sandabhang im Bilde, auch darf das Wasser nicht ganz fehlen; Waldbäche, Holzbrücken, Knüppeldämme. Haupteigenschaft: die Klarheit des Tones; bald mehr das Feuchte, bald das Sonnige und Warme. Zuweilen die ganz tiefe Waldeinsamkeit, fast schaurig, wie in dem Bild *la mare*. Der Nichtwald: *le buisson* im Louvre.

Die menschliche Wohnung im Walde: Hobbema und seine Sägemühle (Louvre) und sein Haus in den Eichen (König von Belgien) wo ein helles Licht durch den Mittelgrund geht.

Endlich das specifisch Holländische: *Flußansichten und ruhige Binnenwasser überhaupt*. Die Horizonte: nähere oder fernere Landstreifen mit Bäumen oder Windmühlen und ganz besonders: nähere oder fernere Städte, grau und schon alterthümlich; kenntlich meist: *de groote kerk*. Auch hier wieder das Zusammenempfinden von Luft, Licht, Wasser und Land. Bisweilen die Stadt ganz nah, in einem Canal oder Fluß gespiegelt und dann reichere Staffage. {Hieher das Winterleben auf dem Canal, entweder voller Frost mit höchster Wahrheit – so van der Neer Ansicht von Dordrecht, oder der Anfang des Aufthauens – Ruysdael}. Oder: am *fernen* Horizonte erscheint wie ein Nebelbild. Dieß sind Bilder mit einem Mini-



mum von Inhalt, hier van Goyen groß: seine Wolken und Wasser mit nähern und fernern leicht hingeschriebenem Landhorizont und nähern und fernern Schiffen und den Reflexen von diesem Allem. Bisweilen die höchste Magie des nähern Wassers dessen leises Zittern (bei Verschuur, 5 Spätnachmittag bei Dordrecht und ganz besonders beim Delftsche Meer). Oder man sieht wie leise Wellen kaum den Strand saugen. Die Nebensachen werden in ihrer naiven Häßlichkeit mitgegeben: die Planken und Stakete für das Anlegen der Schiffe, die Signale etc.

| Endlich *die Binnenmeere und die offene See*. Character jener, zumal 10 des Ysselmeeres: sie sind so unruhig als die offene See, haben aber noch Land gegenüber. Hier endlich kommen die Lieblinge Hollands, nämlich die *Schiffe* zu ihrem Recht, vom Admiralschiff, Flottenmanöver, ja Seeschlacht und großen Kauffahrer bis aufs Boot. Der echte holländische Maler kennt am Schiff jedes Segelstück, Tau, Planke [er ist ein Stück 15 Schiffszimmermann]. Das rothbraune Segel und sein Reflex. Die Größe der Schiffe und ihre Entfernung durch vollendete Abtönung ausgedrückt. Die ruhige See: Willem van de Velde d. ä. und seine Hochbilder, die unruhige See; das Weißschäumen der Wellen zumal bei dunkelm Wolkenhimmel der von abendlichem Licht durchbrochen ist. Höchste denkbare 20 Magie: Ruysdael, besonders der in Berlin. Dann der große Seesturm, in der Regel nicht die holländische Küste, sondern etwa die englische oder eine südliche, mit Felsen, Leuchthurm etc. Backhuyzen und seine Einseitigkeit (rauchige Wolken und tintige Schatten der Wellen). Keine Schule der Welt reicht an die holländische in der Darstellung des bewegten Was- 25 sers (Joseph Vernet hat in dem Haager Bild ein Aeüßerstes gethan).

Die *Nacht*. Jacob Ruysdael ging bisweilen in kleinern Bildern vom Waldesrand schon bis tief in die Dämmerung. (Diese Holländer mit ihren Luchsaugen sahen noch im Dunkel, und mit der Klarheit ihrer Farben konnten sie noch im tiefsten Dunkel Modellirung und Formen und Töne 30 erreichen). Specialität: Artus van der Neer von Gorkum. Auch er malt etwa ein abendliches Waldwasser mit Durchblick auf ein Dorf bei Beginn der Dämmerung. Sonst van der Neer der Mondmaler. Der Vollmond steigt etwa grade auf aus einem kleinen freigelassenen Stück des Meeres (Lichtenstein) oder aus fernen Bäumen oder er steht schon hoch über 35 Dorf und Gewässer. Wunderbares Weitergleiten des Mondscheins an den Bäumen, den Häusern (wo man Licht und Herdfeuer sieht) und den leisen Wellen und oben an den Wolken. Auch wohl Brandbilder wie 1652 (das alte Stadthaus von Amsterdam) ja ein Bildchen bei Suermondt wie beim Brand skizzirt. Aber die kleinen Mondbilder sind die geliebtern; 40 auch hier das wunderbare Zusammenempfinden des Ganzen: Vollmond, hoher Himmel mit beschienenen Wolken, Meer, Fluß, Bäume, Dorf oder Stadt und die Nachtluft, dem Beschauer entgegen.

| Wir kommen hier auf eine zentrale Kunstfrage. Die Malerei erscheint hier an relativ geringen Gegenständen und in deren sklavisch scheinender Wiedergabe doch auf ihrer vollen Höhe. Das Minimum wirkt als ein Infinitum. Einwurf: «Photographie der Natur». Aber die Photographie giebt das Landschaftliche nur mit sehr einseitiger Treue wieder, mit Verfälschung des Gleichgewichts der Farben und mit einer Näherung als wollte das Wetter ändern. Und dem Maler bliebe auch bei Darstellung des scheinbar Alltäglichen doch immer eine große Freiheit der Anordnung. Wenn er das Phantastische gewollt hätte, so hätte ers auch gekonnt. 5 10

Das Mysterium liegt im Folgenden: Wir selber, dem einzelnen landschaftlichen Anblick gegenüber (wenn es nicht ein sachlich sehr reicher und phantastischer ist, wie Rigi Kulm) sind meist gleichgültig und abgestumpft und empfinden etwa bloß das allgemein Angenehme der Luft, des Waldes, der Blüten. Von den tausend Anblicken die ein Spaziergang 15 von wenigen Stunden gewährt, bleibt kaum Einer haften. In den Bildern dieser alten Holländer dagegen werden wir magisch bezwungen auch von einem Anblick der sachlich für uns unbedeutend ist, im Bilde aber wunderbar bedeutend wird. Es soll nur Keiner mehr kommen und sagen: es fehle ihm an würdigen Gegenständen; hier waren Künstler groß im Bescheidensten, so wie man selbst in den engsten Verhältnissen ein bedeutender und edler Mensch sein kann. Die Meisterschaft in Wiedergabe des Einzelnen, dient hier einem höhern Zwecke: der Wiedergabe einer bestimmten Stunde des Weltganzen. 20

Es kommt hier nicht darauf an was die Dinge sind, sondern auf das 25 was der Maler hineinlegt; er empfindet die Natur so daß sie Sprache gewinnt. Es ist nicht bloße Machenschaft, sondern die Natur ist durch eine unsterbliche Menschenseele hindurchgegangen und dabei klar gedeutet worden. Nun erst wissen wir, daß in der Natur ein Geist ist, der zu unserm Geiste reden will. 30

---

## Ludwig XI. von Frankreich

---

Referat «Allgemeine Schweizer Zeitung» Nr. 54, 62 und 68, vom 2., 11. und 18. 12. 1873

5 Es war der erste von 3 Vorträgen, welchen der verehrte Redner letzten Donnerstag in der überfüllten Aula zu halten die Güte hatte.

Ludwig XI. ist ein Wesen der seltsamsten Art, ruchlos von Jugend auf, gegen die eigene Krone, die er zu vertreten hat, von Jugend auf empört, dann Schrecken des eigenen Volkes, mit Argwohn betrachtet, und nach  
10 seinem Tode ein König, der mehr und mehr als eine hochwichtige Gestalt von der Nachwelt angesehen wurde, zuletzt großen Dichtern, wie Walter Scott, zur Beute ward, so daß wir alle Mühe haben, die ächten Züge dieser Gestalt zu retten.

Ludwig XI., Sohn Karls VII., ward 1423 geboren, in einem Augen-  
15 blick der größten Noth seines Vaters. Frankreich lag im Kampfe mit den Engländern und ihren Verbündeten, den Burgundern. Staat und Sitte waren aufgelöst, allgemeine Ruchlosigkeit hatte sich der Menschen bemächtigt, überall zeigte sich Untreue. Frankreich erholte sich einigermaßen; es war im Begriff, die Engländer zu vertreiben, ihr Verbündeter, der Herzog  
20 von Burgund, wurde ihnen abtrünnig: da finden wir den erst 16jährigen Dauphin in Empörung gegen seinen Vater; 21jährig wurde er mit der Führung des Zugs der Armagnacs gegen den Oberrhein (Schlacht bei St. Jakob an der Birs, 1444) beauftragt, erschien auch einmal mit Gefolge vor Basel; man schoß auf ihn mit Büchsen; Leute seines Gefolges wurden  
25 getödtet; er verlangte hohen Ersatz; wäre er selbst getroffen worden, es wäre eine große Lücke in der Weltgeschichte.

Er bekommt von seinem Vater viele Aufträge, vollzieht nichts, benimmt sich seiner eigenen Armee gegenüber, man weiß nicht wie. Rebellion war in ihm, bis er König war. Es ist einzig in seiner Art, daß er  
30 die Macht, die ihm anheimfallen sollte, so verletzt, so gegen ihre eigenen Prinzipien handelt. Von Entschuldigung ist keine Rede.

Sein Verhältniß zum Vater wurde schlechter. Man gab ihm die Dauphiné zur Verwaltung; er knüpfte Verbindungen an mit Großen und Kleinen, unter Anderm mit dem Gewaltherrscher von Mailand, Francesco  
35 Sforza. Von der Dauphiné aus sinnt er auf Krieg gegen den Vater; dieser zieht gegen den Sohn; Ludwig findet sich aber nicht genug unterstützt,

verschwindet und taucht wieder auf am Hofe von Burgund in den Niederlanden. Dieses Zwischenreich zwischen Frankreich und Deutschland bestand aus Lehen der deutschen und französischen Krone, keiner von beiden viel nachfragend, die nördlichen und südlichen Niederlande umfassend, Hennegau, Flandern, Artois, Franche Comté, Herzogthum Burgund. Der damalige Herzog von Burgund hieß Philipp, nach seinem Tode der Gute genannt, sein Sohn Karl, später mit dem Beinamen der Kühne. Im Frieden von Arras, 1435, hatte sich Philipp einen Festungsgürtel ausbedungen (St. Quentin u. s. w.), der den Norden Frankreichs bloßstellte; er sollte ferner mit keinerlei Lebenspflichten mehr heimgesucht, zu keiner Allianz mit Frankreich können aufgeboten werden. Er war der beständige Verbündete, wenn etwas gegen die Krone ins Werk gesetzt wurde. An seinen Hof also kam Ludwig. Man rühmt den Geist und Witz des Dauphins, hat aber am Hofe ein Gefühl der Unheimlichkeit ihm gegenüber.

Karl VII. erklärte, es könne zu einem Kriege kommen, wenn der Dauphin nicht ausgeliefert werde. Er wolle seinen zweiten Sohn, Karl, Herzog von Berry, zum Dauphin ernennen. Daneben erfuhr man, Karl VII. esse nichts mehr. 1461 ist er freiwillig den Hungertod gestorben, weil er beständig fürchtete, vom Dauphin vergiftet zu werden.

Der Herzog Philipp war entschlossen, seinen Gast nach Frankreich hineinzuführen und die Kosten der Krönung zu bezahlen. Ludwig konnte kaum erwarten, bis man auf französischem Boden angelangt war; es wurden harte Maßregeln gegen die Vertrauten seines Vaters ergriffen; die, welche in den Niederlanden zu seinem Gefolge gehört hatten, wurden befördert. Die Krönung fand nach alter Sitte in Rheims statt; dann zogen der König und der Herzog in Paris ein; Ludwig mußte sogleich Geld einziehen lassen; er wollte nun der einzige Herr im Lande sein. Als er des großen Besuchs los war, konnte er anfangen, nach seiner Art zu regieren; im Pilgerkleide ritt er durch Frankreich, um alles kennen zu lernen; er versetzte alles in Unruhe; er zog sich neue Feinde zu, die ihm, dem despotischen, aber immerhin rastlosen König das Regieren unendlich erschwerten. Die großen Herren, Herzog von Burgund, Bretagne, Berry u. s. w. schließen ein Bündniß gegen ihn. Ludwig nimmt in seinen Rath nicht nur geringe, sondern auch schlechte Leute, die er vollständig in der Gewalt hatte. Neue Steuern aller Art wurden eingeführt; er wollte die Städte an der Somme wieder kaufen; er bezahlte 400'000 Goldstücke dafür; freiwillige Geschenke, Anleihen, Strafen für alles Mögliche wurden von Ludwig angeordnet, damit das Geld für die Sommestädte zusammengebracht werde. Was Ludwig Schlechtes erlaubte, hat er um Geld erlaubt. «Es kommt gar nicht darauf an, daß die Pariser es gut haben, sondern daß das Reich die Festungen im Norden wieder bekomme.» Der

Sohn Philipps, Karl, war außer sich über das Wegwerfen der Somme-  
städte. Sein Verhältniß zu Philipp war vielfach ein schlechtes. Im Jahr  
1467 starb dieser.

Nach und nach hatte Ludwig die Leute auf's Höchste erzürnt, die Gro-  
5 ßen zuletzt durch ein allgemeines Jagdverbot. Alles, was in Frankreich  
adelig und groß hieß, hielt zusammen; es entstand die Ligue du Bien pu-  
blic, ihre Seele war Karl von Burgund. Die Verschworenen wollten den  
Herzog von Berry zum König machen.

Ludwig war in großer Noth. Doch hatte er einen treuen Kommandan-  
10 ten und Scharfsinn, die Menschen zu behandeln und zu taxiren; er wußte  
wie lose die Ligue sei.

In der Nähe von Paris wurden die Hauptschläge geführt, Ludwig  
kämpfte selbst; die Pariser hatten Geschmack für die Gegner. Zuletzt  
wurde unterhandelt auf alle Weise. Sforza ließ sagen, der König solle al-  
15 les versprechen, jedem etwas anderes; es würde sich dann schon weisen,  
wie viel man zu geben habe oder nicht.

Karl erhielt die Sommestädte zurück, ohne einen Heller Geld zu bezah-  
len; der Herzog von Berry war zum Herzog der Normandie ernannt. Den  
andern Herren der Ligue sagte Ludwig: ich kann euch nichts mehr geben;  
20 denn ich habe schon den andern zu viel geben müssen. Diese klagten  
dann, daß Karl sie im Stich gelassen. Alles blieb in der größten Konfu-  
sion.

In einer Zeit, da in den meisten Ländern Europa's um die öffentliche  
Macht und den höchsten Besitz mit gewaltiger Anstrengung gekämpft  
25 wurde, bestieg der machtgerigste aller Menschen, Ludwig XI., den Thron  
von Frankreich.

In den 5 ersten Jahren seiner Regierung hatte er es so weit gebracht,  
daß eine Vasallenempörung gegen ihn entstand mit dem Prinzen Karl von  
Burgund an der Spitze, die Ligue du Bien public. Nachdem er sich mit de-  
30 ren Häuptern abgefunden, war er mehr als früher darauf bedacht, eine  
eigene Partei zu bilden, nicht nur seinem Egoismus Rechnung tragend,  
sondern auch dem Anderer. Er wußte durch Bethörung, Votirungen und  
durch die Hohheit, die in seinem kräftigen Wesen lag, Leute an sich zu  
ketten, ferner durch das Feuer seiner Konversation, durch Hoffnungen  
35 aller Art und durch ein ganz räthselhaftes Vertrauen, das er bisweilen  
auch seinen Feinden bewies.

1467 starb unter allgemeiner Trauer Philipp von Burgund. Sein Sohn,  
Karl, war guter Kenner des Kriegswesens, ein scharfer Rechner, ein phan-  
tastischer Mensch, Ludwigs gefährlicher Gegner. Er erlaubte sich Beste-  
40 chungen bis in dessen nächste Nähe. 1468 kam es zwischen beiden zur  
Zusammenkunft in Peronne an der Somme, der König wurde gefangen  
genommen; eine ganze Anzahl von Urkunden ward ihm vorgelegt; er



mußte sie unterzeichnen, völligen Verzicht leistend auf Einwirkung von Seiten der Krone auf Burgund. Er hatte gelernt zu dulden, demüthig zu sein, und sich dabei zu verlassen auf seine «Tugend», später sich Rache zu verschaffen. Wieder nach Paris gekehrt, verbot er jegliches Pasquill gegen den Herzog von Burgund. 1470 konnte er auch mit seinem feindseligen Bruder, dem Duc de Berry, einigermaßen abrechnen. Derselbe hatte bei der Empörung der Vasallen gegen den König von diesem die Normandie erhalten; jetzt kam diese wieder zur Krone, und statt ihrer erhielt der Herzog von Berry die Guienne, starb aber schon im Jahre 1472.

Karl von Burgund fieng nunmehr an, Geschmack für die deutschen Verhältnisse zu finden. Die weitaus größere Hälfte seiner Staaten gehörte nominell zum deutschen Reich. Um aber in die deutschen Verhältnisse mit Erfolg eingreifen zu können, hätte er mit den Schweizern in Verbindung treten müssen; er versäumte dies.

Karl wollte sein Land zu einem Königreich erheben; eine Zusammenkunft mit Kaiser Friedrich III. zu Trier 1473 blieb erfolglos.

1477 aber kam es dann zur Vermählung von Friedrichs Sohn Maximilian mit Maria, der Erbin von Burgund und damit zur Verschmelzung der burgundischen und habsburgischen Lande.

Man hörte am Hofe Ludwigs von Karls Plänen. Der König vernahm zu seinem Schrecken, daß Burgund mit Eduard IV. von England im Bündnisse wäre zur Erbeutung Frankreichs. Doch Karl verlangte einen Waffenstillstand mit Ludwig. Er wurde ihm gewährt.

Herzog Sigismund von Oesterreich hatte aus Geldnoth Karl um 80'000 Gulden unter Anderem den Elsaß, Sundgau, die 4 Waldstätte am Rhein verpfändet. So wurde Karl der Nachbar der Eidgenossen. Er setzte als Landvogt über dieselben den Peter von Hagenbach, einen treuen Diener seines Hauses, der durch seine Verwaltung und seine Aeußerungen sich den Haß der Untergebenen und der benachbarten Eidgenossen zuzog. Fürsten und Städte am Rhein schlossen die sog. niedere Vereinigung; die Eidgenossen gingen auf Bemühungen Ludwigs sogar mit Oesterreich ein Bündniß ein; Karl wollte sich ihnen nähern (1474); es war zu spät. Die Summe, welche er Sigismund geliehen, war von den Verbündeten zusammengebracht worden; Karl weigerte sich, dieselbe zu nehmen und die verpfändeten Länder aufzugeben. Hagenbach wurde in Breisach von den Bürgern daselbst gefangen genommen und dann von einem Gerichte zum Tode verurtheilt.

Der Krieg zwischen Karl und den Schweizern war jetzt unvermeidlich; im Namen aller Eidgenossen erklärte Bern denselben. Ludwig schloß mit den Schweizern sogar ein Bündniß, zufrieden damit, daß durch diese Gestaltung der Lage Karls sich seine Gefahr gemindert hatte. Die Schweizer aber haben Ludwig für einen Zweck gedient, der für sie politisch von

*zweifelhaftem Werth war; denn Burgund wäre ihnen ein besserer Nachbar gewesen, als die Krone Frankreichs.*

*Es ist in der Regel kein ergötzendes Schauspiel, wenn sich eine große Macht bildet. Hat sich ein heilsames Staatswesen auf diese Macht gebaut,*  
5 *dann mag auch das vergangene Unheil anders betrachtet werden.*

*Wenn sich nun zu Gunsten Ludwigs XI. irgend etwas sagen ließe, so möchte es dieses sein, daß seine innern Feinde böser und schädlicher waren, als er. Soll irgend einmal das Böse geduldet werden, so ist es besser, daß das Monopol der Gewaltthat in einer einzigen, festen Hand ruht, als*  
10 *wenn Hunderte es miteinander ausüben wollen.*

*Es war gewiß, daß alle die ungetreuen Vasallen den Ludwig bedrohen würden, so lange der Mächtigste da war, Karl von Burgund. Dessen Untergang war Lebensbedingung des französischen Volkes und der französischen Monarchie geworden. Karl hatte angefangen, sich in die deut-*  
15 *schen und schweizerischen Verhältnisse zu vertiefen. Der englisch-burgundische Angriff auf Frankreich scheiterte; Eduard IV. von England und Karl von Burgund sahen sich 1475 zu Calais; sie konnten sich nicht mehr verständigen; Ludwig traf mit Eduard ein Abkommen durch Geschenke, Pensionen, Tribut, gute Bewirthung; und Eduard fuhr nach*  
20 *England zurück. In demselben Jahre sahen sich auch Ludwig und Karl; jener erlaubte diesem, über seinen Grund und Boden die Truppen gegen die Schweizer zu führen; und gegen Ende des Jahres 1475 näherte sich Karl den schweizerischen Grenzen. Ludwig wollte in der Nähe sein; er begab sich nach Lyon, unter dem Vorwande, mit den Geistlichen zu be-*  
25 *rathen über die Rechte und Angelegenheiten der Kirche. Er erhält die Depesche der Schlacht von Grandson, bleibt in Lyon, sendet seine Boten an die Eidgenossen; es kommt die Nachricht von Murten, die Eidgenossen werden «seine allerliebsten Freunde, auf die er sich besser verlasse, als auf alle Freunde auf Erden». Bekanntlich hat er das Geld für sie nicht ge-*  
30 *spart. In Nancy unterlag am 5. Januar 1477 der «große Blutvergießer», Karl von Burgund. Von dieser Zeit an war Ludwig ein anderer; es beginnt seine dritte Periode, die terroristische und unbefangene. Er hatte ein Recht einzuziehen das Herzogthum Burgund, Artois, zwei Drittheil von Flandern; er zog obendrein mit Hülfe der Schweizer die Franche*  
35 *Comté ein. Maria, die Erbin von Burgund, hatte Abscheu vor ihm und nach wenigen Monaten heirathete sie den Max von Oesterreich; ein österreichisch-burgundischer Staat wurde Frankreichs Nachbar.*

*Die Feinde in Frankreich selbst hatten kein Zentrum mehr, keinen Herzog Karl. So konnte Ludwig überall zugreifen, nur mußte er Acht geben,*  
40 *seine Streitkräfte nicht zu zerstreuen, sondern im Lande zu erhalten. Das Ausland war ihm nicht schrecklich; Eduard IV. war ungefährlich geworden; mit der Zahlung der Tribute an England fing Ludwig an, lässig zu*



werden. Von mehr als einer Seite her rief man die Franzosen; die Genuesen wollten Ludwig zu ihrem Herrn machen; er wollte nicht. «Die Genuesen ergaben sich mir, ich übergebe sie dem Teufel.» Sein Heer diente ihm dazu, die Unterthanen in Unterwürfigkeit und Furcht zu halten. Ludwig warb Ausländer, namentlich Schweizer. Der Bauer und der Bürger waren dem Uebermuth der Soldaten preisgegeben. Kam Kriegführung vor, so war sie entsetzlich. Immer fand kleiner Grenzkrieg mit den Niederlanden statt. Henkte Max einen gefangenen Franzosen, so henkte Ludwig 50 Niederländer. Da die Werbung sehr theuer war, so wurden die Steuern sehr groß. «Entweder so, oder das Reich geht zu Grunde.» Jetzt 10 mußten die großen Herrn dran glauben. Nach der Schlacht von Nancy schrieb Ludwig nur von Foltern, Henken und Aehnlichem. Alles, was in Frankreich groß und vornehm war, wurde angeklagt; Niemand konnte mehr ruhig schlafen, namentlich die Verwandten Ludwigs nicht; «er vernichtete sie; er erniedrigte sie; er verachtete sie.» Reiste der König ir- 15 gendwo, so sah man an den nächsten Bäumen Gehängte und hörte Geheul solcher, welche gefoltert wurden; andere wurden in Flüsse geworfen.

In seiner frühern Zeit war der König dem Aberglauben sehr zugänglich, astrologisch und sogar nekromantisch gesinnt. Seinem Vater habe er nach dem Leben gestellt, indem er auch von Zauberern und Astrologen 20 geleitet war. Doch scheint nicht ein wesentlicher Entschluß auf Einwirkung von Astrologen hin gefaßt worden zu sein; vielmehr nach der Sachlage und seinem bösen Gemüth faßte Ludwig Entschlüsse. Er übte eine Masse von Andachten. Es lag ihm sein ganzes Leben lang an Gesundheit und langem Leben. Hiefür war er entschlossen, das Möglichste zu thun. 25 Er war überzeugt, man könne Gott und die Heiligen mit Geschenken bestechen. Einst wollte ein Priester für Wohlergehen von Ludwigs Seele und Leib beten; da sagte dieser: «Streich nur das <Seele>; ich will den Heiligen nicht zu viel Mühe machen.» Er mochte sich fühlen als der geistig stets Gesunde gegenüber Karl von Burgund. Daneben aber glaubte 30 er an bestimmte Reliquien und heilige Stellen; wo nur populäre Andacht sich zeigte, hat er sich mit beigemacht und seine Theilnahme bezeugt. Tauchten neue Muttergotteskirchen auf, so gieng er selbst hin oder sandte Vertreter mit Geschenken. Bisweilen warf er sich wie ein Unsinniger auf die Kniee; irgend eine plötzliche Sorge war über ihn gekommen, 35 die er sich wegschaffen wollte. Vor allem mußte Paris ihn bei seinen Andachten unterstützen. Auch eine Andacht für Karl den Großen führte er ein; es zeigt sich hier das Königthum, das seinen eigentlichen Ahnherrn verherrlichen will.

Gegen den geistlichen Stand war er sehr unbefangen. Es machte ihm 40 nichts, einen Kardinal der römischen Kirche 11 Jahre lang im Käfig zu halten, auch andere Prälaten kriminell zu behandeln. Fieng der Bußpre-

diger in Paris an, zu politisiren, so kam Ludwigs Gendarmerie und führte ihn über die Grenzen; das Weinen und Jammern der ganzen Gemeinde machte dem König nichts zu schaffen. Das Volk drängt sich zur Leiche eines Bischofs von Paris, spricht ihn selig; Ludwig befiehlt, es solle am  
5 Katafalk eine Schmähchrift befestigt werden, denn der Bischof habe zur Zeit der Ligue du Bien public sich einigermaßen illoyal gegen ihn benommen. Die bedrohte Lage der Päpste kannte er genau und kümmerte sich um den Bann außerordentlich wenig.

Trostlos sah es allmählig um ihn aus. Er wohnte in Plessis-les-Tours,  
10 in einem Schloß, das er sich zu einer unangreifbaren Veste gemacht; da weilte er allein; zwischen seinen Aerzten, Profosen, Astrologen fand er sich noch sicher; er ist sein eigener Gefangener. Von seinen Verwandten durfte Niemand in die Nähe kommen; der Dauphin war in Amboise; die Königin in der Dauphinée. 1481 und 82 fanden Zusammenkünfte statt  
15 zwischen Vater und Sohn; jener empfiehlt diesem, die bisherigen Diener beizubehalten; es geschah dieß, damit Ludwig sicher sterben und der Sohn den Thron sicher besteigen könne. 1483 wünschte Ludwig dringend Verlängerung seines Lebens; er ließ von allen Seiten Reliquien nach Plessis kommen; sie sollten ihm das Leben verlängern; auch Beter von  
20 überall her, einen leibhaften Heiligen aus Kalabrien, der ihm aber sagte, er möchte sich an das wahre Heil wenden; davon wußte Ludwig keinen Gebrauch zu machen. Um den Schlaf abzuhalten, ließ er Musiker kommen. Zuletzt mußte er sich in sein Schicksal ergeben. Sonst gieng er sehr gering einher; jetzt fieng er an, sich prächtig zu kleiden: das war das An-  
25 zeichen seines Todes. Als es seinem Ende zugienge, sagte man ihm ziemlich barsch, daß es nicht mehr länger dauere. Er starb am 30. August 1483 unter politischen Gesprächen.

Jedenfalls hat Frankreich Ludwig XI. seither acceptirt; auf sein Thun ist weiter gebaut worden; die Veränderungen unter ihm sind wichtig;  
30 man hatte bei allem Druck unter ihm innere Ruhe; und Frankreich hat können eine neue Haut ansetzen; es war, wie man nach seinem Tode entdeckte, viel royalistischer geworden als früher. Erscheinungen wie Ludwig XI. sind ein für allemal unverloren.

Dem verehrten Herrn Redner sagen wir schließlich unsern besten Dank  
35 für den großen Genuß, den er seiner zahlreichen Zuhörerschaft durch seine höchst interessanten Vorträge bereitet hat.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)